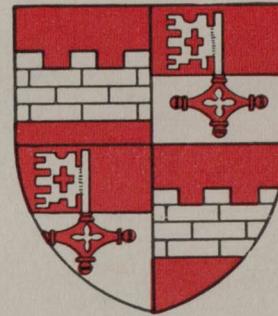


Garner Kollegi-Chronik



8. Jahrgang

Heft 1

Dezember 1945

Sarner Kollegi-Chronik

8. Jahrgang

Heft 1

Dezember 1945

Der neue Stiftsabt

S. Gnaden Dr. Bernardus Kälin

Als am 23. Juni Abt Dominikus Bucher im Kloster Gries sich zur ewigen Ruhe niederlegte, erfüllte nicht bloß tiefe Trauer um den verstorbenen, allgemein geliebten Vater die verwaiste Klosterfamilie, sondern es lastete auch die bange Sorge auf der in Gries und Sarnen getrennten Klostergemeinschaft, wann und wo unter der damals politisch unabgeklärten Lage eine neue Abtwahl möglich sei. Dank der Bemühungen eines treuen Altsarners und dem wohlwollenden Entgegenkommen unserer Landesbehörden konnten 32 von den in der Schweiz lebenden Patres am 8. August die Reise ins Südtirol unternehmen. Groß war unsere Freude, als wir in der Morgenfrühe des 9. August das liebe Kloster, um das wir in den langen Kriegsjahren mit Recht gefürchtet hatten, wohlerhalten betraten. Groß war auch die Freude des Wiedersehens, da die meisten Mitbrüder seit der letzten Abtwahl anno 1938 einander nicht mehr gesehen hatten. Der Freude des Wiedersehens folgte tags darauf, am Feste des hl. Märtyrers Laurentius, die Freude ob der glücklichen Abtwahl.

Zum zweiten Male seit der nun mehr als hundertjährigen Geschichte des Benediktinerkollegiums wurde dem Sarner Rektor die höchste Ehrung zuteil, die das Stift zu vergeben hat. Erstmals war es 1887, als Augustin Grüniger, der seit 1863 als Rektor amtierte, zum Abte von Muri-Gries erkoren wurde. Diesmal wurden Ring und Stab des Stiftes dem hochverdienten Rektor Dr. Bernard Kälin anvertraut.

Für die Wahl eines Abtes in einem Benediktinerkloster sind die Grundsätze maßgebend, wie sie unser hl. Ordensvater im 64. Kapitel seiner Regel umschreibt. Da gibt es keine Vorschläge, keine Wahlliste, noch weniger Wahlpropaganda. Jeder Wähler ist im Gewissen verpflichtet, jenem die Stimme zu geben, den er als den würdigsten Vorsteher des Gotteshauses erkennt nach dem Grundsatz der heiligen Regel:

»vitae autem merito et sapientiae doctrina eligatur, qui ordinandus est« (Kap. 64). Die Wahl des Sarners Rektors bedeutete deshalb keine Überraschung. Für die meisten war es nur die Bestätigung dessen, was sie im stillen erwarteten oder bereits offen ausgesprochen hatten. Nicht bloß durch seine Lehr- und Erziehertätigkeit als Philosophieprofessor und Rektor hatte sich der jetzige Abt am Kollegium hoch verdient gemacht. Der Neuerwählte fand neben dem vollgerüttelten Maß an Arbeit in Schule und Amtsgeschäften noch Zeit, ungezählten Verpflichtungen nachzukommen, die ihm das Vertrauen, das er in verschiedenen Vereinen und Organisationen genoß, aufbürdete. Er war Vorstandsmitglied im Schweizerischen Gymnasiallehrerverein, Präsident der katholischen Mittelschulrektoren; seit zwei Jahren stand er an der Spitze der Schweizerischen Rektorenkonferenz, eine Würde- und Bürdevolle Ehrung, die nur selten einem Rektor im Mönchsgewand zuteil wird. Weit über den Bereich unseres Kollegiums hinaus machte sich Abt Bernardus um Schule und Erziehung sehr verdient: in der Tat ein *vir vitae merito excellens*. So war in ganz seltener Weise an ihm die erste Forderung erfüllt, die nach dem Geist des hl. Ordensvaters bei der Wahl des Abtes ausschlaggebend sein soll.

Aber auch in der anderen Eigenschaft, in der »*sapientiae doctrina*«, zeichnete sich der Sarners Rektor ganz hervorragend aus. Zeugen dafür sind seine gelehrten Veröffentlichungen, angefangen von seiner philosophischen Dissertation: »Die Erkenntnislehre des hl. Augustin« bis zu seinem letzten größeren Werk, der Ethik, die als Fortsetzung zu seinem Lehrbuch der Philosophie gerade heuer zum langersehnten Abschluß kam. Dazu nahm der zeitaufgeschlossene, unermüdliche Rektor zu den wichtigen Tagesfragen Stellung teils in wissenschaftlichen Abhandlungen, teils in ungezählten Artikeln der Tagespresse und in Zeitschriften. Nicht weniger oft ergriff er das Wort als vielbegehrter Prediger, als gediegener Referent und als gedankenreicher Gelegenheitsredner. So hat sich der neuerwählte Abt durch sein solides, vielseitiges Wissen, mit dem er mündlich und schriftlich immer wieder vor die breitere Öffentlichkeit trat, ausgewiesen, daß er als Vorsteher der Klosterfamilie das bieten kann, was der hl. Benedikt vom Abte verlangt: »*ut sciat, unde proferat nova et vetera*« (Kap. 64).

In Sarnen war der jetzige Abt den Studenten mehr als bloßer Lehrer und Hüter des Gesetzes und der Paragraphen. Er war ihnen ein väterlicher Erzieher. Während neun Jahren entfaltete er eine segensreiche Tätigkeit als Präfekt im Lyzeum, während 25 Jahren stand er der Stu-



dentenverbindung Subsilvania als beliebter Sektionsgötti mit viel Verständnis und Entgegenkommen in Rat und Tat zur Seite; auch als Rektor ließ er bei seinen Verfügungen das Herz mitsprechen. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn sein Abschied von Sarnen aus der Mitte der Studentenschaft dem wehmütvollen Scheiden eines teuren Vaters glich. Kaum einmal vermochte das ergreifendste Bühnenstück die gesamte Studentenschaft in so ergriffenes, lautloses Schweigen zu bannen, wie es bei der Abschiedsfeier für den Gnädigen Herrn die 360-köpfige Studentenschar im Theatersaal umfing.

Nicht bloß den jeweils gegenwärtigen Schülern ließ Abt Bernardus seine väterliche Gesinnung angedeihen; auch die Ehemaligen lagen ihm sehr am Herzen. Unter seinem Rektorate begannen die Klassentagungen der Altsarner; seiner Initiative vor allem verdankt die Kollegi-Chronik ihr Entstehen, als deren erster Redaktor er zeichnete und deren Zweck er im ersten Geleitwort dahin festlegte: »Den Kontakt zwischen den ehemaligen Schülern und der Lehr- und Erziehungsanstalt möglichst lebendig aufrechtzuerhalten oder ihn unter Umständen wiederherzustellen«. Nun ist der um alle väterlich besorgte Rektor von uns fortgezogen, aber doch nur um uns in einem viel innigeren und eigentlichen Sinne Vater zu sein. Abbas heißt ja Vater. Es wird des Gnädigen Herrn erste Sorge sein, allen seinen Untergebenen und somit auch uns in Sarnen im eigentlichen Sinn Vater zu sein, eingedenk des Wortes der heiligen Regel: »Abbas semper meminisse debet, quod dicitur« (Kap. 2).

Abt Bernardus ist der 55. in der Reihe der Muri-Äbte. Ihm war es vergönnt, mit seinem ersten Pontifikalamt am Feste Mariä Himmelfahrt die Jubelfeier zu begehen anlässlich des hundertjährigen Jubiläums des Benediktinerklosters in Gries. Möge es ihm vergönnt sein, unter den Friedensauspizien einer neuern, bessern Zeit ein glorreiches zweites Zentenar in der Geschichte des Klosters Gries-Sarnen zu begründen und mit einer vieljährigen, gesegneten Regierungszeit weit hinauf auszufüllen unter seiner äbtlichen Devise: »Primum regnum Dei« und der damit verbundenen Verheißung: »Et haec omnia adiciuntur vobis.«

P. Pirmin.

**MVRI ALIBI RVENTES HIC IN PACE CONSISTENTES
EXVLENTE SAECVLO PATRI NOVO GRATVLANTVR:
NOVO AEVO EXSTRVANTVR CARITATIS VINCULO**

Abt Adalbert Regli

(1838—81.)

Wenn das Kloster Muri in Gries dieses Jahr auf seinen hundertjährigen Bestand zurückblickt, so darf es eines Mannes nicht vergessen, der als Neubegründer dieses Stiftes sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat: Abt Adalbert Regli. In vier beachtenswerten Ölgemälden in Abtei, Kapitels- und Rekreationsaal, hat kindliche Pietät sein Porträt festgehalten, damit sein Geist noch immer an jenen Stätten, wo über Wohl und Wehe des Klosters so oft gesprochen und entschieden wird, Abt und Konvent an die ehrwürdigen Traditionen von Muri erinnere. Schuldige Dankbarkeit ist es, wenn wir anlässlich der Zentenarfeier das Lebensbild des verdienstreichen Prälaten neu erstehen lassen.

Hoffnungsvolle Saat.

Georg Regli, so meldet die Taufmatrik des Verewigten, wurde am 13. November 1800 in Prato (Kt. Tessin) geboren. Als der Knabe fünf Jahre zählte, verlegten seine Eltern ihren Wohnsitz nach Urseren im Kanton Uri zurück, von wo sie ursprünglich stammten. Zu den Kapuzinern von Andermatt ging Georg in die Schule, nach deren Absolvierung er zu einem Kunstmaler in die Lehre kommen sollte. Allein schöner und edler erschien dem strebsamen Jüngling, die Seele der männlichen Jugend künstlerisch zu formen, zu braven Christen und zu brauchbaren Bürgern zu erziehen. Und so lenkte er seine Schritte gegen Muri. Was er hier sah und hörte, befriedigte seine hungrige Seele, und er bat um Aufnahme ins Kloster, der ein Jahr später, am 9. Mai 1819, die heilige Probe folgte. Im gleichen Jahre bekam auf lange Bitten hin der letzte Fürstabt von St. Gallen, Pankraz Vorster, von der Aargauer Regierung die Erlaubnis, sich in Muri niederzulassen. Der ebenso fromme wie gelehrte hohe Gast entdeckte bald das reiche Talent des Neuprofessen und gewann durch seine väterliche Zuneigung den tiefsten Einfluß auf seinen vielversprechenden Schüler, dessen spätere Lebenswege den seinigen so nahekommen sollten. Nach vollendetem erfolgreichem Theologiestudium empfing Fr. Adalbert die hl. Priesterweihe (Dezember 1824). Sein erster Posten war der eines Lehrers an der Klosterschule. 1830—34 treffen wir ihn als Unterpfarrer von Muri. Von seiner damaligen rastlosen Tätigkeit zeugt das zweibändige, dickleibige Familien-



Abt Adalbert Regli von Muri-Gries,
nach einem Gemälde von Paul Deschwanden, 1874

register der Pfarrgemeinde, das jetzt ein Schmuckstück des Archivs bildet. In jene Zeit datieren auch die Vorzeichen des beginnenden Klostersturmes. Als sie für Muri bedrohlicher wurden, berief Abt Ambros Bloch die tüchtigste Kraft auf den wichtigen Posten und machte P. Adalbert zum Ökonom. Damit beginnt für ihn die Zeit schwerer Arbeit,

großer Sorgen und ständiger Leiden. Und P. Adalbert sollte sie allein tragen, denn im November 1835 floh Abt Ambros vor den Gewalttaten des Staates in das Bruderstift Engelberg, wo ihn die Obwaldner treu schützten. Der Dekan, P. Anselm Weißenbach, zählte schon 76 Jahre und brauchte eher eine Stütze, als daß er andere hätte halten können. So stand der junge Statthalter »allein auf weiter Flur«; doch meisterte er seine Lage. Obwohl klein von Gestalt, leuchtete eine Unternehmungslust ohnegleichen aus seinen cholерischen Zügen. Seine Mitbrüder fühlten es aus seinen Worten wie aus seinen Taten: hier ist der rechte Mann am rechten Ort. Sein liebeiches Wesen spricht sie an und nötigt sie zur Nachfolge. Er läßt mit sich reden. So findet er überall Entgegenkommen und Vertrauen. Wenn er auch energisch ist, weiß er doch im rechten Augenblick und in Nebensachen nachzugeben. So wird er langsam der Führer seiner Confratres. Als dann Abt Ambros am 5. November 1838 das Zeitliche segnete, war kein Zweifel mehr, wer ihm im Amte folgen werde. Tatsächlich ging einen Monat später P. Adalbert als Abt aus der Urne hervor. »Mit tränenerstickter Stimme erklärte er, sich der Vorsehung zu beugen, bat die Mitbrüder, ihn zu unterstützen. Keiner war, der nicht geschworen hätte, zu seinem Abt zu stehen, und keiner hat diesen Schwur je gebrochen. Das war des neuen Abtes größter Trost«, so schildert Bundesrichter Dr. Strebelt das Ergebnis dieser Wahl in seinem empfehlenswerten Buch: »Des Klosters Muri Kampf und Untergang« (Verlag Räder & Co., Luzern, 1940).

Unerwartete Ernte.

Was das Kloster in diesen stürmischen Zeiten notwendig brauchte, das hatte es jetzt in Abt Adalbert erhalten: einen Vater und Führer. In und außerhalb des Klosters hegte man große Hoffnungen, denn der junge Abt besaß zu seinem Amt alle Eigenschaften in hohem Maße. Er verfügte nicht bloß über ein solides Wissen, kannte sich nicht bloß gründlich aus in Seelsorge wie Ökonomie, sondern verstand auch mit Meisterschaft das geistliche Leben zu lehren. In seinen Ansprachen an die Mitbrüder wie in den privaten Aufmunterungen, betonte er immer wieder die Hauptsache benediktinischer Aszese: die Demut und den Gehorsam. Von ihnen erwartet der hl. Benedikt grundsätzlich die »Ablegung des alten Menschen«, wie sie für die Vereinigung mit Gott notwendig ist. Da ferner der heilige Ordensstifter, im Gegensatz zum ägyptischen Mönchtum, das auf Persönlichkeitspflege ausging, alles von

der Gemeinschaft erwartet, suchte auch Abt Adalbert die Heiligung seiner Söhne im gemeinsam geführten klösterlichen Leben. Er suchte und wußte die Mönche dahin zu bringen, daß sie die »vita communis« beehrten und hochschätzten, und scheute nicht, zu diesem Zweck, geleitet von jener von der heiligen Regel dem Abt nahegelegten Diskretion, uralte Bräuche, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, zu ändern. So gestattete er ein Frühstück, setzte die Zeit für den Chordienst zweckmäßiger fest und so weiter. Dem gleichen Ziele sollte auch die Eröffnung einer Bezirksschule dienen; allein dieser Plan konnte wegen der Ungunst der Zeit nie ausgeführt werden. Daß die Bemühungen des Abtes für ein harmonisches Familienleben in den Herzen seiner Söhne ein dankbares Echo fanden, wird die Aufhebung des Klosters beweisen, da die Untergebenen von ihrem Obern nichts Angelegentlicheres erbitten, als einen Ort ausfindig zu machen, wo sie bald wieder ihres erhabenen Berufes genügen könnten. Die brüderliche Gemeinschaft ist dem, der alles verlassen hat, nach des Herrn Verheißung, reicher Ersatz schon auf Erden. Es gereicht daher den Murensern zu hohem Lob, wenn ihr Abt in einer der ersten Fastenansprachen an den Konvent sagen konnte: »Warum sind wir nach Gries gekommen? Etwa weil wir es in der Welt schlecht oder nicht besser hatten? Ich kann das für unsere Belange nicht behaupten. Gute Pensionen haben, über sich frei bestimmen können, ohne etwa das Gewissen zu verletzen, kann als angenehm angesehen werden, obwohl dabei nach Muri und den Seinen ein gewisses Heimweh die meisten oft angewandelt haben mag; denn wir hatten eine hehre Liebe zu unserm Kloster, zur Korporation und wollten sie gerne forterhalten und dem lieben Gott, der dazu offenbar einlud, gerne folgen.«

Doch damit sind wir den Ereignissen bereits vorausgeeilt. Kehren wir nach Muri zurück, das ernstlich bedroht war. Zwei Jahre schon schaute dessen Steuermann mit dem ihm eigenen sichern Blick für die Wirklichkeit die wachsende Gefahr, die mit der Großratssitzung vom 13. Jänner 1841 den Höhepunkt erreichte. Durch eine wohldurchdachte und berechnete Rede erzwang sich Augustin Keller, der sich rühmte, seit seiner Bubenzeit den Haß gegen die Klöster in sich zu tragen, die Mehrheit der Stimmen mit dem Erfolg, daß »im Namen der Gerechtigkeit und der Mehrheit des Aargauervolkes« die Klöster des Kantons aufgehoben wurden. Damit wurden acht Klöster mit 150 Insassen »auf die gewissenloseste Weise auf die Anklagebank gesetzt, verurteilt ohne Untersuchung, ohne Verhör, ohne daß nur ein Wort zu ihrer Verteidigung

gesagt wurde; jede Einrede gegen dieses himmelschreiende Urteil ward zum voraus als Verbrechen erklärt und mit harter Strafe bedroht. Man wollte schnell eine vollendete Tatsache schaffen, die nur schwer oder gar nicht zu annullieren wäre« (Weibel in »Waidtasche« 1891). Blutenden Herzens sah der Abt all sein Bemühen zur Rettung des herrlichen Stiftes scheitern und das altehrwürdige Gotteshaus untergehen. Vergeblich waren die jahrelangen Vorstellungen bei der Tagsatzung, der »Garantin« des Klosterartikels. Da kam die Fremde den heimatlosen Mönchen entgegen und schenkte ihnen das leerstehende, ehemalige Augustinerstift zu Gries. Nach langen Verhandlungen traf Abt Adalbert mit einigen wenigen Mitbrüdern am neuen Bestimmungsorte ein. Man schrieb den 24. Juni 1845. Langsam gelang es ihnen, die verwahrlosten Gebäulichkeiten wohnlich einzurichten, so daß nach und nach auch die übrigen Mitglieder, soweit sie nicht in Sarnen Anstellung fanden, nachrücken konnten. Viel Zeit, Mühen und Sorgen kosteten dem Abte die Ordnung der Dotationsangelegenheiten. Sobald aber das verpflanzte Reis einmal Wurzeln gefaßt hatte, begann die junge Pflanzung ihren Wohlgeruch nach allen Seiten auszuströmen. Vor allem war es die Person des Abtes, die Volk und Behörden imponierte. Im Bericht an den österreichischen Staatskanzler Metternich führt Graf Brandis sein Urteil über den Stiftsabt wie folgt aus: »... ein sehr verständiger und frommer Mann, der durch die Feuerprobe der Verfolgung eine Gediegenheit und geistige Spannkraft erhalten hat, die man im gewöhnlichen Weltleben selten findet.« Langsam wird der Abt die führende Persönlichkeit in Gries. Erste Verdienste erwarb er sich durch den glücklichen Rat und tatkräftige Hilfe bei der Regelung der Schulverhältnisse, wobei die weibliche Jugend Ordensschwwestern anvertraut wurde. Seinem Sachverständnis verdankt der Armenfonds eine bedeutende Vermehrung. Fortan ist in allen Anliegen der Gemeinde der Einfluß des Abtes zu verspüren. Zur Zeit der Kriege in Italien werden ungezählte Soldaten im Kloster unentgeltlich gepflegt. Tausende von Hilfsbedürftigen, selbst über die Landesgrenzen hinaus, finden beim Abt Verständnis und eine offene Hand. So wuchs der Ruf des Stiftes. Abt Adalbert wird zum Abgeordneten des Tiroler Landtages gewählt, dem er nun mehrere Jahre angehört und durch seine gründliche Kenntnis in Finanzfragen auffällt. Schon früher hatte ihn der Fürstbischof von Trient zum Geistlichen Rat und zum Examinator bestellt. Dem Kloster Disentis, das schwere Zeiten durchkämpfte und fast ausstarb, gab er den jungen, tüchtigen und energischen P. Benedikt Prevost. Dieser wirkte dort zuerst

als Prior und Novizenmeister, wurde dann 1888 zum Abt gewählt und lebt als Restaurator in der Geschichte dieses Stiftes weiter. So gibt es kein religiöses, wohl tätiges oder wissenschaftliches Unternehmen, das Abt Adalbert nicht nach Kräften gefördert hätte. Kaiser Franz Josef würdigte die jahrzehntelangen Verdienste des nun 80jährigen Abtes, indem er ihm das Komturkreuz des Franz-Josefs-Ordens verlieh. Am 5. Juli 1881 legte sich das müde Oberhaupt von Muri-Gries zur ewigen Ruhe nieder, um auch noch vom »König der Könige« die verheißene Krone zu erlangen.

Große Bewunderung nötigt uns diese Führungsgestalt im Ordenshabit ab. »Wenn wir bloß den Kampf ins Auge fassen, den Abt Adalbert für die Rechte und Existenz seines Stiftes geführt und besonders auch seine Sorge für die Weiterexistenz nach der Aufhebung des Mutterstiftes, müssen wir ihn zu den größten Äbten Muri zählen; aber er ist groß in seiner ganzen äbtlichen Regierung« (P. Dominikus Bucher in »Muri-Gries 1027—1927«). Wo liegt nun das Geheimnis dieser segensreichen Tätigkeit und der dauernden Erfolge? Gewiß spielt der Reichtum seines Verstandes, die Kraft seines Willens, sämtliche Hilfskräfte seiner Geschicklichkeit und das Feuer seiner Begeisterung eine wesentliche Rolle. Doch Abt Adalbert brachte noch mehr mit: die wirksame Anregung und die befruchtende Gnade Gottes und eine innige Marienverehrung. Der Mutter vom »Guten Rat« schrieb er selbst seine Erfolge zu. Um seiner Überzeugung auch äußerlich Ausdruck zu verleihen, trug er kein Bedenken, sich mit dem Bild »seiner Mutter« porträtieren zu lassen, wie beigefügtes Bild dartut. Mit Maria verbunden, wollte der Gründer von Muri-Gries in die Geschichte eingehen!

Jubiläen sind Tage des »Te Deum« und des Freudenmahles; aber auch Tage der Besinnung und Orientierung, da die Jungen sich zu den Gedanken der Alten bekennen, da der Fortschritt sich nach der Tradition ausrichtet. Das Jubiläum von Muri in Gries beweist mehr als Worte die vitale Kraft murensischen Traditionsgutes, ist die glänzende Widerlegung der Kellerrrede vom 13. Jänner 1841, wie sie schlagfertiger und überzeugender nicht gedacht werden kann!

P. Adolf Schurtenberger, Gries.

Muri-Gries in 100 Jahren

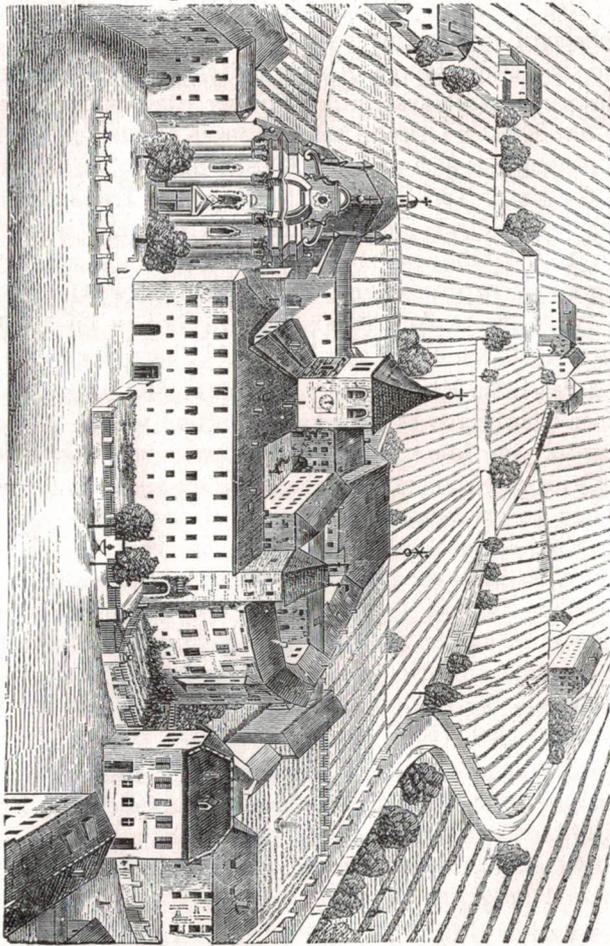
Am 24. Juni 1845 trafen die ersten Murensen Benediktiner mit Abt Adalbert Regli an der Spitze in Gries bei Bozen ein. Sie kamen mit ihren altertümlichen Fahrzeugen (es waren eine Art Leiterwagen) die Vintschgauer Straße herabgefahren. Als sie zwischen dem Altmesnerhause und dem heutigen Laska-Hause in den Grieser Platz einbogen, stand plötzlich das alte Kloster Gries in seiner ganzen Breite vor ihnen. (Bild 1.) Damals präsentierte sich aber das Kloster nicht so vorteilhaft wie heute, da noch der ganze Nordflügel samt dem großen Exerzitienhause fehlten und auch der Südtrakt um ein Stockwerk niedriger war. In den verfloßenen 100 Jahren von 1845—1945 hat Muri-Gries manche Veränderung und Vergrößerung erfahren. Dieser Entwicklung nachzugehen sei der Zweck dieses Aufsatzes: *Muri-Gries in 100 Jahren in bau- und kunstgeschichtlicher Beziehung.*

Bild 1 zeigt das Kloster Gries im Jahre 1882, ungefähr so, wie die Augustiner Chorherren es zurückgelassen und wie die Murensen es bei ihrer Ankunft im Jahre 1845 angetroffen haben. Bis 1405 war das Kloster Gries eine landesfürstliche Burg gewesen, und von 1405 bis 1807 hatten es die Augustiner inne. Auf dem Bilde von 1882 steht links der Kirche noch das alte »Kohl- oder Zehnerhaus«. Br. Burkard Küng, ein guter Zeichner († 1919), schrieb zu einer wahrscheinlich von ihm gemachten Zeichnung von diesem Hause: »Daß Gott erbarm!« — Abt Augustin Grüniger ließ 1888 das Kohlhaus abbrechen, dafür den heutigen, geräumigen »Neubau« oder Pfarrtrakt errichten, der die Kirche ungefähr in die Mitte rückt und dem Kloster die heutige ansehnliche Westfront gibt. (Bild 2.)

Die Stiftskirche mit ihrer wirkungsvollen Fassade in wuchtigen Barockformen (Bild 5) fanden die Murensen in tadellosem Zustande vor, während die übrigen Stiftsgebäude stark verlottert waren. Keine Türe, kein Fenster schloß, kein Zimmer war bewohnbar; alles mußte erst renoviert und hergerichtet werden.

Die neue Stiftskirche wurde von den Augustinern in den Jahren 1769—1771 erbaut in den freudigen Formen des ausgehenden Barock, schon mit einem merklichen Stich in den Klassizismus. Baumeister war der geniale Roveretaner Architekt Anton Josef Sartori. (Bild 3.) Der ganze malerische Schmuck der Kirche stammt von der Hand des damals größten Tiroler Barockmalers Martin Knoller aus

Bild 1. Das Kloster Gries im Jahre 1882



Steinach am Brenner († 1804). Die Fresken sind inhaltlich der Verherrlichung des Kirchenpatrons, des hl. Augustin, gewidmet. Im Schiff ist der Heilige als der große Kirchenlehrer und der Schrecken und Überwinder aller Irrlehrer seiner Zeit dargestellt. In dem herrlichen Kuppelgemälde, in dem Knollers Kunst ihren Höhepunkt erreicht, schauen wir den Heiligen, wie er in den Himmel, in das Land der Seligen, aufgenommen wird. (Bild 4.) Aber Knoller war es in Gries nicht nur vergönnt, sämtliche Wandgemälde auszuführen, sondern er durfte auch alle sieben Altäre mit großen Altarblättern schmücken, in denen wir Knoller als Meister der Ölmalerei und großen Koloristen bewundern lernen. So ward der Grieser Kirche ein Gemäldeschmuck von seltener Großartigkeit und Einheitlichkeit beschieden. (Bild 6.) Ein großes Glück ist es zu nennen, daß die Grieser Stiftskirche mit ihren unersetzlichen Knoller-Gemälden aus zwei Weltkriegen unversehrt hervorgegangen ist, während in unmittelbarer Nähe in Bozen die schönsten und größten Kirchen unter dem Bombenhagel in Schutt und Trümmer sanken. Auch die übrigen Klostergebäude sind, abgesehen von zahlreichen zertrümmerten Fensterscheiben ohne Schaden davongekommen, obwohl einmal vier Bomben im Klosteranger selbst einschlugen, so daß die Erdschollen und Bombensplitter direkt über das Kloster spritzten.

Das eigentliche alte Kloster rechts der Kirche verrät auch heute noch seinen burgartigen Charakter: Erker, Türme, im Innern ein labyrinthartiges Auf und Ab von Stiegen, Gängen, Hallen und Gewölben, in denen man sich erst mit der Zeit zurechtfindet. (Bild 7). Aber gerade dieses Abwechslungsreiche, diese Unregelmäßigkeit und Asymmetrie schaffen immer neue Aspekte und malerische Durchblicke und ergötzen das Auge. Es kostete aber viele Mühe und zähe monastische Zielrichtung, um diese alten Schloßgebäude zu einem richtigen Benediktinerkloster um- und auszubauen, wie der hl. Vater Benedikt es verlangt. Dies ist aber, dank der Emsigkeit und Ausdauer der Mönche in diesen 100 Jahren, gut gelungen. Wie viele Mauern, Zäune und Türen mußten nur gemacht werden, bis man zu einer Klausur gelangte, wie die heilige Regel und das Kirchenrecht sie verlangen! Als Abt Adalbert mit seinen ersten Mönchen in Gries eintraf, fuhren noch die Mägde mit ihren Kinderwägelchen durch den Klostergarten und unmittelbar am Novizenstock vorbei; denn zur Zeit der Aufhebung waren alle Türen und Tore geöffnet worden. Nur durch den Hinweis, daß an Markttagen der Weg abgesperrt werden durfte, gelang es, die

für ein Kloster lebenswichtige Abgeschlossenheit von der Welt zurückzuerobern.

Vor dem Kloster lag der ehemalige Schloßgraben zum Teil noch offen. Darüber führte beim grünen Turme (Bild 8) wie zu Zeiten des Schlosses eine Brücke. Aus dem Graben wuchsen die Erlenstauden und boten den Schulkindern günstige Gelegenheit zu ihren Versteckspielen. Erst beim Abbruch des Zehnerhauses wurde der Graben mit dessen Material ausgefüllt. In der südöstlichen Ecke des ein unregelmäßiges Polygon bildenden Klosters hatten sich die Augustiner nach ihrer Übersiedlung von der Au nach Gries, nach 1405, durch Erweiterung der Schloßkapelle eine nicht unansehnliche Stiftskirche geschaffen. (S. Plan, Bild 9, D, C, E.) Sie hebt sich durch ihre hohen gotischen Fenster heute noch deutlich von den übrigen Stiftsgebäuden ab. Durch den Bau der neuen Stiftskirche gegenstandslos geworden, ließ sie Abt Ambros Steinegger innen zu mehreren ansehnlichen und sehr brauchbaren Räumen umbauen. So wurde das ehemalige Chor mit seinen hochgotischen Spitzbogengewölben und den schönen, plastisch verzierten Schlußsteinen die heutige Kapitelskapelle. Das Schiff der Kirche wurde in den großen Rekreations- oder Lesesaal und die untere Bibliothek umgestaltet, während das Erdgeschoß in die Kellerräume des Klosters einbezogen wurde. Diese bergen nicht nur manchen guten Tropfen, sondern sie dienten den Stiftsmitgliedern in den harten Kriegsjahren 1944 und 1945 als sicherer Zufluchtsort, wenn oben die Fliegerbomben wie donnernde Lawinen über Gries und Bozen herniederbrausten.

Unter den ersten Murensern, die nach Gries kamen, befand sich auch der kunstverständige P. Leodegar Kretz, der, selbst Maler, auch in Tirol für die Hebung der christlichen Kunst eifrig tätig war. Ihm gebührt wohl das Hauptverdienst, daß mancher wertvolle Kunstgegenstand, sei es aus der Schweiz oder sei es aus den alten Augustiner Gütern, sich zu uns herübergerettet hat. Erwähnt sei nur der berühmte Pacher Altar in der oberen Kirche. (Bild 10.) Michael Pacher ist einer der besten Meister der Spätgotik und gehört heute zu den geschätztesten deutschen Künstlern, der von manchen sogar erstklassigen Gotikern, wie einem Riemenschneider, gleichgestellt, wenn nicht vorgezogen wird. In neuester Zeit ist der Grieser Pacher Altar weithin bekannt geworden durch verschiedene Publikationen, wie durch das schöne Werk von Aurel Schwabik: »Michael Pachers Grieser Altar«, das Pacher Werk Hempels und so weiter. Die obere Kirche selbst (Bild 11) ist ein Edelstein mittel-

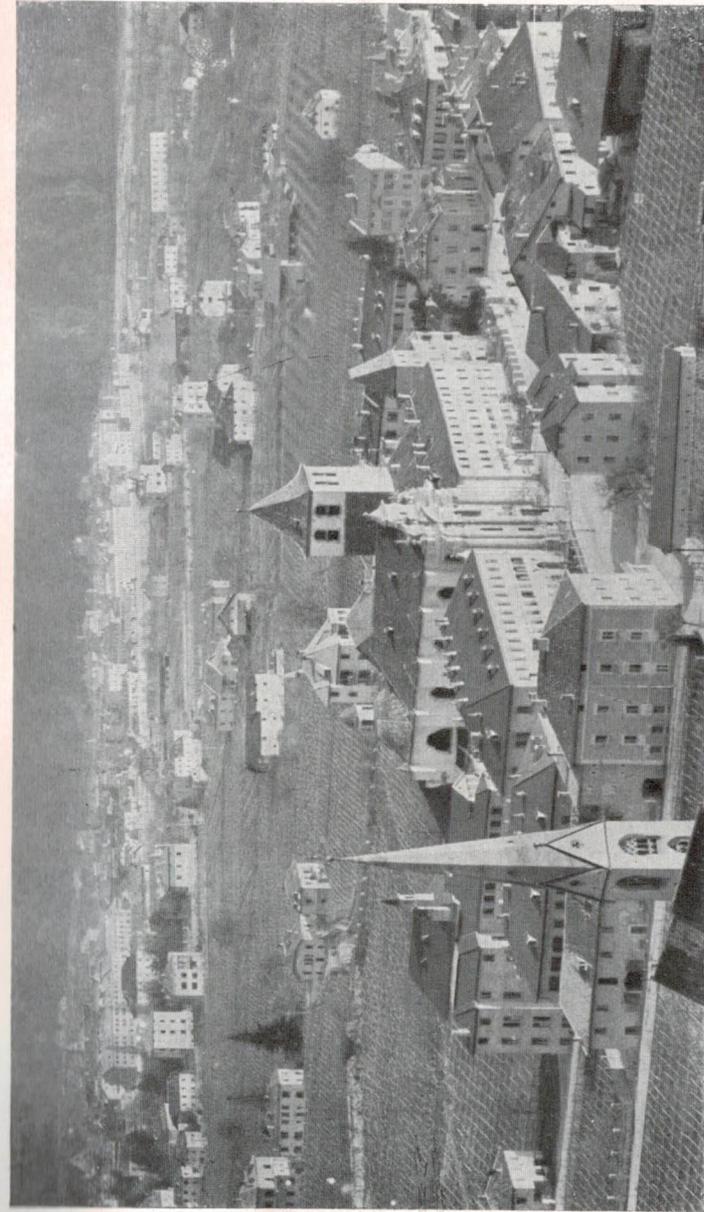


Bild 2. Muri-Gries mit einem Teile der Ortschaft Gries-Bozen, aufgenommen vor dem Weltkriege von 1914/18. Links der Stiftskirche der Neubau von 1888, anschließend das Exerzitienhaus (1901), rechts vom Kloster sieht man die Klostermühle mit zugehörigen Wohnhäusern, die samt der Mühle 1936 einem Straßenbau zum Opfer fielen.

alterlicher Baukunst, woran man die ganze Entwicklung des gotischen Stils studieren kann.

Zu den Sehenswürdigkeiten des Klosters Gries gehört ohne Zweifel auch der zweistöckige Kreuzgang. Der untere mit den alttümlichen Rundbogenarkaden wirkt besonders überraschend auf den Besucher: man fühlt sich wie mit einem Schlage bis tief ins Mittelalter zurückversetzt. (Bild 12.) Die romanischen Säulen stammen noch aus dem alten Kloster in der Au (1163—1405). Die Gewölbe sind der Zeit gemäß im gotischen Stile ausgeführt. Der obere Kreuzgang ist etwas niedrig und gedrückt; aber das abwechslungsreiche Spiel der sich kreuzenden Bogen und Gewölbe, das durch gemalte Fensterscheiben einfallende, dämmerige Licht machen den Kreuzgang zu einem recht stimmungsvollen, lauschigen Raum, wo das Gemüt sich leicht vom Irdischen weg zu Höherem wendet. Bei der Ankunft der Murenser befand sich der Kreuzgang in einem traurigen Zustande. Abt Ambros ließ ihn durch eine verständnisvolle Restaurierung vor dem Einsturz retten. (Bild 13.)

Einer der größten und schönsten Räume des Klosters Muri-Gries ist das Refektorium, der Speiseaal der Mönche. (Bild 14.) Er liegt im Haupttrakt des ehemaligen Schlosses, dem Palas, wo einst die Ritter bei Wein und Spiel ihre frohen Feste feierten. Abt Bonaventura Foffa ließ das Refektorium 1884 um ein Bedeutendes vergrößern und erhöhen und mit einer reichen Dekoration in Neurenaissance ausstatten. An den Wänden hängen eine Anzahl gelungener Bilder: ein seliger Bruder Klaus von P. Lukas Fuchs und fünf Gemälde von P. Paul Obwexer († 1875).

Den Südtrakt des Klosters erhöhte Abt Ambros um ein Stockwerk, wodurch er eine große Anzahl schön gelegener Pater- und Fraterzellen gewann. Von hier aus genießt man den direkten Blick auf die Dolomiten mit dem feenhaften Rosengarten, den der berühmte Laurinforscher Franz Roth den »schönsten Berg der Welt« genannt hat.

Abt Ambros Steinegger (1897—1913), der durch seine Baulust sich den Ehrentitel eines großen Bauherrn verdient hat, baute auch das große Exerzitienhaus (1901), das unter allen Klassen der Bevölkerung soviel Segen stiftet. Durch diese Bauten wurde das Kloster fast um das Doppelte vergrößert und auch verschönert. (Bild 2.) Eines der größten Werke des Abtes Ambros war dann auch die Restaurierung der Stiftskirche, wobei zwei Seitenkapellen und die Totengruft für die Benediktinerkonventualen errichtet wurden. Die beiden genannten Seitenkapellen sind mit den ergreifenden, gemühtiefen Skulpturen von J. Bachlechner

ausgestattet, den Dr. Josef Garber den bedeutendsten Bildhauer der Neugotik im Lande nennt. Das Schiff der Kirche, das vorher bloß weiß gestrichen war, wurde durch ausgedehnte Marmorierungen, Vergoldungen und entsprechende Tönungen der Wände dem Presbyterium angeglichen. So erhielt die Grieser Kirche ihr festliches, glanzvolles Aussehen, das sie zu einem würdigen und einem der schönsten Gotteshäuser unseres Landes macht. (Bild 3.)

1932 ließ Abt Alfons M. Augner (1913—1938) das Chorgestühl erneuern und gelangte so seinem langgehegten Wunsche gemäß zu einem richtigen benediktinischen Chore mit 42 Plätzen. Aus dem alten Archivraume mit seinen romanischen Gewölben machte Abt Alfons eine stimmungsvolle Kapelle für den eigenen Gebrauch und für die Kranken, damit sie vom Krankenzimmer aus der hl. Messe beiwohnen können. Die Wandgemälde mit Szenen aus dem Leben des hl. Benedikt und die gesamte dekorative Ausstattung besorgte der bekannte Bozner Maler Albert Stolz.

Was alles außerhalb des Klosters und auf den Stiftspfarrreien gebaut und eingerichtet wurde, kann nur kurz berührt werden. In Gries erbaute Abt Bonaventura 1887 das sogenannte Posthaus, in Jenesien wurde die Pfarrkirche (1879—1881) von dem Historienmaler Franz Plattner mit den prächtigen Fresken ausgeschmückt, in denen der Künstler, den man nicht zu Unrecht den Theologen unter den Malern genannt hat, den abstrakten Stoff des Te Deums in anschaulicher und großartiger Weise malerisch zu gestalten und auszudrücken wußte. Abt Ambros baute als Pfarrer von Jenesien das dortige Spital, als Pfarrer von U. L. Frau im Walde die Pfarrscheune und einen zweiten Stock auf dem dortigen Schulhause. Auch in Afiging wurde ein neues geräumiges Pfarrhaus gebaut und die Kirche durch den Anbau eines zweiten Schiffes bedeutend vergrößert. In Marling bei Meran erhob sich unter Pfarrer P. Anselm Pattis die große neue Pfarrkirche (1891—1901), welche dem Pfarrer und dem Kloster die Dankbarkeit des Volkes für alle Zeiten sichert.

Von den Neubauten in der Schweiz (in Sarnen, Boswil) zu reden, ist hier nicht der Platz. Das Gesagte möge genügen, um zu zeigen, daß Muri-Gries, auch wenn man es nur von der baugeschichtlichen Seite betrachtet, keinem toten Baumstrunke gleicht, sondern daß sich an ihm wieder einmal der alte Wappenspruch von Montecassino bewahrheitet: »Succisa virescit« — »abgehauen grünt er wieder«.

P. Ambros Trafojer, Subprior, Gries.



Bild 3. Das Innere der Grieser Stiftskirche mit den berühmten Knoller-Fresken, 1771.

Die Übersiedlung des Muri-Konventes nach Gries

Nachdem am 13. Januar 1841 der Große Rat des Kantons Aargau die Aufhebung des Klosters Muri beschlossen hatte, und zwei Wochen später die Konventualen unter Weinen und Schluchzen die liebgewonnene Heimat verlassen hatten, glaubten die Kirchen- und Klosterfeinde dem mehr als achthundert Jahre alten Stifte für immer den Todesstreich gegeben zu haben. Die göttliche Vorsehung aber hatte anders bestimmt. Der Konvent von Muri sollte, wenn auch auf fremder Erde, zu neuem Leben erstehen. Wie diese Wiedererweckung nach langen Vorverhandlungen, nach Überwindung mannigfacher Hindernisse zustande gekommen war und schließlich von staatlicher und kirchlicher Seite die endgültige Bestätigung erhalten hatte, soll im folgenden auf Grund der im Grieser Archiv vorhandenen Akten dargetan werden.

I. Vorverhandlungen bis zur Ankunft in Gries.

Am 21. September 1843 erhielt Abt Adalbert, der sich seit November 1841 in Sarnen aufhielt, den Besuch des österreichischen Geschäftsträgers in Bern, Herrn von Philippsberg. Dieser überbrachte ein Schreiben des Fürsten von Metternich, in welchem der Staatskanzler unter anderem ausführte, der Kaiser habe zwar immer noch gehofft, der Beschluß der aargauischen Regierung, der die Aufhebung aller Klöster des Kantons verfügte, würde durch die oberste Bundesbehörde rückgängig gemacht. Da aber diese Hoffnung durch den Tagsatzungsbeschluß vom 3. August 1841 zunichte geworden sei, wolle der Kaiser nicht mehr länger zögern und einen tätigen Beweis seiner Teilnahme geben. Er hege den Wunsch, daß die habsburgische Erbstiftung nicht untergehe. Darum biete er dem Konvente von Muri das erloschene Augustiner-Chorherrenstift zu Gries im Tirol samt dessen Stiftungsgut an. Es würde ihm, erklärte Metternich zum Schluß, zur wahren Genugtuung gereichen, wenn unter seiner Mitwirkung eine religiöse Gemeinde nach Österreich übertragen würde, die mit dem Namen von Muri auch die Tugenden und die Wissenschaft, deren sich die Bewohner dieses Gotteshauses stets beflissen hätten, auf die Nachwelt fortpflanze.

Der Geschäftsträger gab noch einige nähere Erläuterungen über das kaiserliche Anerbieten, das sich nach seiner Aussage bereits auf



Bild 4. Kuppelfresko von Martin Knoller, 1773.

eine Resolution vom 26. August 1841 gründete. Die Einkünfte sollten etwa 6000 fl. betragen, könnten aber durch gute Verwaltung auf das Doppelte gebracht werden. Die Kirche sei eine der schönsten im Lande. Die Klostergebäude seien großartig, gegenwärtig aber etwas vernachlässigt. Zum Stifte Gries gehörten fünf Pfarreien. Die Bevölkerung sei ganz katholisch und wünsche die Wiederherstellung des Klosters. Dieses sei aufgehoben worden, als Tirol zu Bayern kam. Die Ansprüche auf Muri dürften aber nicht aufgegeben werden, und der ganze oder teilweise Abzug dorthin stehe jederzeit frei, falls das Stammkloster wieder zurückgegeben werden sollte. Auf das fürstliche Schreiben brauche der Abt nicht sofort zu antworten, er könne sich zuerst beraten, vielleicht auch von dem angebotenen Geschenk an Ort und Stelle Einsicht nehmen. Sollte das Projekt zur Ausführung kommen, so sei es der Wunsch, daß die Mehrzahl der Kapitularen von Muri sich anschließe, um so das Kloster Muri zu repräsentieren.

Auf das Schreiben des Fürsten von Metternich und auf die Eröffnungen des Botschafters hin fühlte sich Abt Adalbert verpflichtet, dem Staatskanzler und vor allem Kaiser Ferdinand »für das ganz überraschende höchste Wohlwollen den untertänigsten Dank« auszusprechen, bat aber um die Erlaubnis, nicht bloß mit den Mitbrüdern, sondern sich auch mit einigen Freunden zu beraten, die sich schon seit Jahren um die Muri-Angelegenheit angenommen hatten, um nicht »hinterücks ab der Hand zu gehen«.

Vor der Verabschiedung beteuerte Herr von Philippsberg noch, daß weder Kaiser noch Staatskanzler bei ihrem Interesse an Muri irgendwelche politische Zwecke verfolgten, sondern einzig einen Akt des Wohlwollens gegen das Stift ihrer hohen Ahnen ausüben wollten und daß sie dem Konvente auch geneigt bleiben würden, wenn die Antwort länger hinausgeschoben werde oder gar verneinend ausfalle.

Vier Tage nach dieser Unterredung sprach der Abt von Muri beim päpstlichen Nuntius, Monsignore Girolamo d'Andrea, in Luzern vor. Dieser war bereits durch den österreichischen Botschafter unterrichtet worden, weshalb er den Abt »durch einen Expressen« zu einer mündlichen Besprechung einlud. Der Nuntius riet dem Abte, die Angelegenheit noch geheim zu halten und einen Bericht nach Rom zu schicken.

Ganz geheim halten konnte der Abt das Projekt nicht. Er wollte und mußte Gönner und Freunde um Rat fragen. Alle waren der Ansicht, er solle das Anerbieten zwar nicht von der Hand weisen, aber auch nicht sofort darauf eingehen. Letzteres könnte auf den neu-



Bild 5. Fassade der neuen Grieser Stiftskirche, 1774.

erwachenden Eifer der Katholiken für die gute Sache entmutigend oder hemmend einwirken. Abt Adalbert war auch dieser Ansicht, hatte aber nur mehr wenig Hoffnung, daß die aargauische Klosterfrage sich noch zum Bessern wende. Darum teilte er das kaiserliche Anerbieten, soweit es möglich war, den zerstreuten Mitbrüdern mit, um deren »vorläufige Gesinnung« zu erfahren. Gleichzeitig dachte er daran, das angebotene Kloster und dessen Umgebung persönlich zu besichtigen und zwar noch vor dem nahen Winter, »weil der Weg über hohe Gebirge führt und wir zu Hause Schule halten«.

Am 8. Oktober 1843 trat Abt Adalbert mit P. Benedikt Waltenspül von Sarnen aus den weiten Weg nach Südtirol an. Die Reise führte über Schwyz, St. Gallen, Feldkirch, Landeck nach Innsbruck. Um etwas über die Stellung der Klöster zum österreichischen Staate zu erfahren, führte sie der Provinzial der Jesuiten, bei dem sie gastliche Aufnahme gefunden hatten, zum Abt des Prämonstratenserstiftes Wilten. Dieser sagte den Besuchern unter anderem, daß nach josephinischem Gesetze zur Ablegung der Probe das 24. Altersjahr verlangt sei, daß die Klosterkandidaten das öffentliche Lyzeum oder das Seminar zu besuchen hätten, wenn im Kloster keine patentierten Lektoren vorhanden seien; daß die Klöster in Österreich unter der Jurisdiktion der Bischöfe stünden; daß neben den üblichen Steuern drei Viertel des reinen Einkommens dem Religionsfonds zugewiesen werden müßten.

Hierauf sprach der Abt beim Landesgouverneur oder Statthalter, Graf von Brandis, vor, der bereits vom Staatskanzler beauftragt war, dem Abte von Muri die gewünschten Aufschlüsse zu geben und dessen Entschluß zu vernehmen. Letzteres mußte freilich der Prälat noch weiterhin verschieben wegen der »hängenden« Verhältnisse in der Schweiz. Er bat deshalb um Entschuldigung. Der Gouverneur gab Aufschluß über die Güter und Einkünfte des Klosters Gries, aber nur im allgemeinen. Näheres werde man bei den Behörden in Bozen erfahren. Abt Adalbert konnte ferner noch in Erfahrung bringen, daß von den früheren Augustinerchorherren von Gries noch fünf Priester am Leben seien, die aber alle, außer dem Pfarrer von Gries, arbeitsunfähig seien und seit dem Tode des Prälaten Augustin Nagele (1815) keinerlei Ansprüche mehr auf die Wiederherstellung ihres Klosters machten.

Mit einem Empfehlungsschreiben des Gouverneurs an Baron Giovanelli in Bozen versehen, setzten die beiden Reisenden ihren Weg fort. Zunächst gedachten sie dem Fürstbischof von Brixen einen Besuch ab-



Bild 6. Die »Himmelfahrt« von Martin Knoller, 1799.

zustatten, in der Meinung, Gries gehöre zu dessen Diözese, wurden aber bereits in Innsbruck eines andern belehrt. Endlich, nach einer Reise von ungefähr 107 Stunden, kamen sie in Bozen an. Nach einer kurzen Besichtigung der »ansehnlichen« Stadt suchte Abt Adalbert den Kreishauptmann Hammerer auf, der ihn zum Propst und Stadtpfarrer Eberle begleitete, und in Begleitung des Kreishauptmannes und des Propstes ging es zu Baron von Giovanelli, der ebenso wie der Kreishauptmann von der Absicht des Besuchers bereits unterrichtet war. Der Baron gab noch einige weitere Aufschlüsse: damit das Vermögen des Klosters nicht zerstückelt würde, habe der Prälat alles Grundeigentum in Pacht genommen, und so sei kein Klostergut veräußert worden. Zur Instandsetzung der verwahrlosten Klostergebäude seien 20—30 000 fl. nötig. Schließlich gab der Baron noch den wohlmeinenden Rat, gleich von Anfang an die Stellung zum Staat durch Unterhandlungen sicherzustellen. Die obersten Behörden achteten zwar die Kirchengesetze, aber die niederen seien noch stark josephinistisch angehaucht, vor diesen müsse man auf der Hut sein.

Abt Adalbert hätte gerne noch am gleichen Tage dem Kloster Gries einen Besuch abgestattet und zwar in Begleitung des Kreishauptmanns Hammerer und des Barons von Giovanelli. Wegen Regenwetter — es hatte seit Anfang August nicht mehr geregnet — wurde die Besichtigung auf den folgenden Tag verschoben und in Bozen übernachtet.

Am Morgen des andern Tags — es war der 14. Oktober — ging es in Begleitung des Barons von Giovanelli nach Gries, das sie nach einer schwachen halben Stunde erreichten. Das war also das Ziel der langen Reise. Besonderen Eindruck machte die Fassade und das Innere der Kirche. (Bild 5 und 3.) Diese hatte, wie der Baron bemerkte, durch die Aufhebung nicht gelitten, da man sogleich den Pfarrgottesdienst hierher verlegte, um zu verhindern, daß die prächtige Klosterkirche ein Pferdestall wurde.

In einem Bericht, den Abt Adalbert nach seiner Rückkehr in die Schweiz den Konventualen zusandte, heißt es unter anderem, daß die Kirche »neuen Styls« sei. Sämtliche Freskogemälde der Kirche seien von Martin Knoller, ausgenommen jenes über der Orgel, das von einem seiner Schüler stamme. Über der geräumigen Sakristei befinde sich der »Tagzeitenchor« mit einem »gerühmten Vesperbild von Knoller«, aber ohne Chororgel. Im ungemein festen und weiten Burgturm hingen »sieben anständige Glocken«. Daneben sei noch ein anderer Turm, einstens »turris Tiberii« geheißen, er soll mit einem andern »im Gebirge«

durch einen unterirdischen Gang verbunden sein. Von den Innenräumlichkeiten sei ein Teil nicht zugänglich gewesen, da er noch als Kaserne diente. Durch eine steinerne Kehrstiege gelange man in den Novizenstock mit einem saalähnlichen Gang und geräumigen Zellen. Die Fenster und Türen seien reparaturbedürftig. In einer oder zwei Zellen lägen Haufen von Büchern, die man absichtlich in Unordnung gelassen, damit das Rentamt sie nicht verkaufe. Durch eine weitere Kehrstiege gelange man in einen ähnlichen großen Gang, an dessen Wand sämtliche Pröpste (mit Ausnahme des letzten) mit Inschrift gemalt seien. Zum Konvent, zur Klausur und anderen vom Militär besetzten Räumen hätten die Besucher keinen Zutritt erhalten. Sie seien darum wieder ins Freie und von einer andern Seite her ins Dekanat geführt worden. Dort hätten der Pfarrer und die Kooperatoren mehrere Zimmer inne. Es seien auch einige Keller gezeigt und bemerkt worden, daß das ganze Kloster unterhöht sei. Kreuzgang und Gruft seien in schlechtem Zustande und »mit allerlei Dingen« angefüllt. Der Konventgarten sei nicht besonders groß, zum größten Teil mit Reben bepflanzt. Neben dem Kloster fließe der Mühlbach, der die Klostermühle das ganze Jahr hindurch in Gang halten könne, da er auch im Sommer nicht versiege. (Bild 9.)

Damit war die zweistündige Besichtigung zu Ende. Es war nicht leicht, eine Übersicht vom ganzen Gebäudekomplex zu gewinnen wegen der großen Unregelmäßigkeit des Baues. Doch hoffte der Abt, mit dem Güterverzeichnis auch einen Grundriß des Klosters zu erhalten. Hierauf suchte Abt Adalbert nochmals den Kreishauptmann auf, erklärte, daß das angebotene Kloster im allgemeinen gefalle. Mit der Wiederherstellung und Möblierung der Gebäude würden aber bedeutende Kosten verbunden sein. Auch die Übersiedlung selbst würde eine schöne Summe verschlingen. Doch werde er sich durch diese Ausgaben keineswegs abschrecken lassen, wenn in der Schweiz nichts mehr zu hoffen sei. Schließlich bat er um gelegentliche Mitteilung des Klosterinventars und empfahl sich weiterem Wohlwollen.

Um 3 Uhr nachmittags wurde die Rückreise angetreten. Sie führte zunächst nach der Konzilsstadt Trient, wo der Abt und sein Begleiter in der Domkirche zelebrierten und nach Besichtigung der verschiedenen Heiligtümer beim Fürstbischof, zu dessen Diözese Gries gehört, vorsprachen. Der Bischof Johann Nepomuk von Tschiderer (dessen Seligsprechungsprozeß vor dem Abschluß steht) war als ein überaus würdiger und dem Regularklerus wohlwollender Kirchenfürst bekannt. Er war sehr freundlich, gab die Zusicherung bereitwilliger Aufnahme,

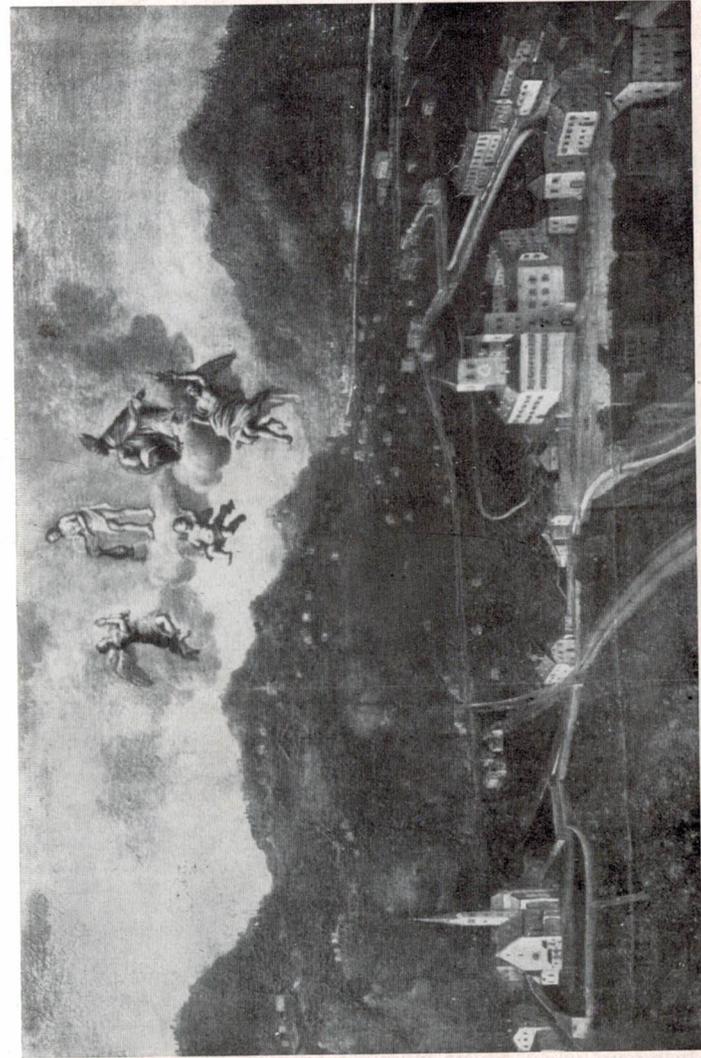


Bild 7. Das Kloster Gries und seine Umgebung nach einem Ölgemälde von 1767.

falls das Projekt der Übersiedlung zur Ausführung kommen sollte, und lud schließlich zum Mittagessen ein, was dankbar angenommen wurde. Dann ging es über Rovereto, Riva, Brescia, Bergamo, Mailand der Schweiz zu. Nach 15 Tagen Abwesenheit war Abt Adalbert wieder bei seinen Mitbrüdern in Sarnen.

Der erste Schritt, den er nach seiner Heimkehr tat, war, daß er in einem ausführlichen *Rundschreiben* die an verschiedenen Orten zerstreuten Mitbrüder über die bisherigen Verhandlungen und das Ergebnis seiner Reise in Kenntnis setzte und zu einer vorerst noch nicht bindenden »Beitrittserklärung« einlud. Weitaus die Mehrheit erklärte sich mit einer eventuellen Übersiedlung nach Gries einverstanden, einer behielt sich Bedenkzeit vor, einige konnten nicht erreicht werden. Der kaiserliche Wunsch, so erklärt der Schreiber, gehe dahin, den Konvent von Muri als solchen zu erhalten, bis er über kurz oder lang den alten Stiftungsort wieder beziehen könne. Er, der Abt, werde aber auf das Anerbieten nicht eingehen, bevor er nicht einen Spezialbericht über das Klostervermögen und die Einkünfte erhalten habe und zur Überzeugung gekommen sei, daß man auch ohne die aargauischen Pensionen anständig leben könne. Abschließend macht Abt Adalbert verschiedene Einwendungen und widerlegt sie:

Soll man wirklich das Vaterland und die vielen guten Leute in der Schweiz verlassen? — Antwort: Solche Beispiele gibt es viele in der Geschichte der Kirche Gottes. Man soll an St. Gallen und an St. Blasien denken. Beide Klöster sind aufgehoben worden. Der Konvent von St. Blasien ist ausgewandert und existiert weiter (St. Paul in Kärnten). Jener von St. Gallen ist zerstreut geblieben und darum bald ausgestorben.

Ist man in Gries nicht ganz fremd und lebt in einer Monarchie, in der ziemlich drückende Klostersetze herrschen? Ist dort nicht ein ganz anderes und heißes Klima? — Antwort: In Gries ist eine ganz katholische Bevölkerung, unter der man sich bald heimisch fühlen wird. Man wird von Volk und Kaiser gewünscht. Die josephinischen Gesetze werden nicht streng gehandhabt im Tirol. Übrigens werde der Abt die Stellung des Klosters Gries zum Staat durch Vorverhandlungen ins reine zu bringen suchen. Sollte man sich einigen Beschränkungen unterziehen müssen, so ist eine solche Existenz doch besser als keine. — An das Klima kann man sich gewöhnen. Übrigens habe man für den Hochsommer einen Aufenthaltsort im Gebirge. (Bild 15.)



Bild 8. Kloster Muri-Gries, sog. grüner Turm (1289) und Glockenturm (alter Bergfrit aus dem 12. Jahrhundert).

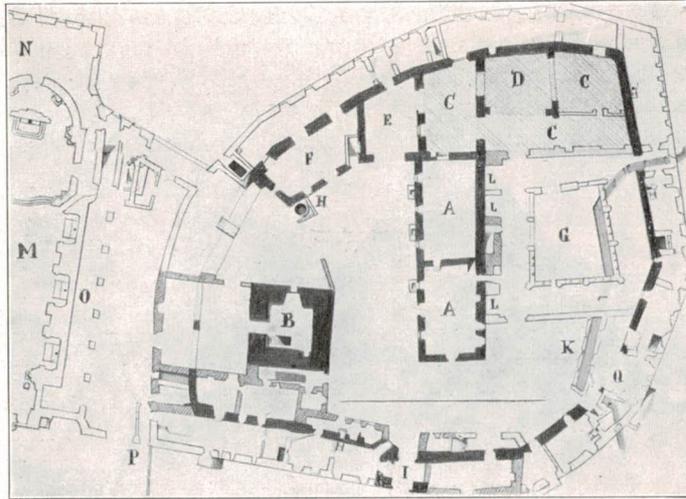


Bild 9. Plan des Klosters. Zeichenerklärung: — Dem ehemaligen Schlosse angehörige Teile. ///// Teile, welche wahrscheinlich noch der Burg angehörten. == Zubauten der Augustiner von 1405—1807.

A: Palas (Refektorium); B: Turm (Bergfrit); C: Alte Stiftskirche; D: Schloßkapelle; E: Vorhalle zur alten Stiftskirche (Paradies); F: Paradieskeller; G: Kreuzgang; H: Schloßbrunnen; I: »grüner Turm«; K: Mühlebach; L: Augustiner-Grüfte; M: Neue Stiftskirche; N: Sakristei; O: Benediktiner-Gruft; P: Pforte; Q: Klosterküche.

So war die Sache nun soweit gediehen, daß sie nach Rom weitergeleitet und Papst Gregor XVI. vorgelegt werden konnte. Das geschah am 1. Dezember 1843. In lateinischer Sprache wird dargetan, was bis anhin geschehen ist. Der Bittsteller ersucht nur um die eine Antwort, ob er sich mit der österreichischen Regierung in weitere Verhandlungen einlassen dürfe, oder ob ein Aufschub auf günstigere Zeiten geraten sei, und fügt die Bitte hinzu, es möchten dem Abte und dem Konvente von Muri, falls es zur Übersiedlung kommen sollte, alle Rechte und Privilegien des Klosters Muri belassen bleiben, zumal der Kaiser von Österreich kein neues Kloster zu gründen gedenke, sondern nur dem Konvent von Muri die Fortexistenz ermöglichen wolle. Schon am 16. Dezember antwortete der päpstliche Sekretär, daß das kaiserliche Anerbieten dem Papste zur Freude und zum Troste gereiche, doch könne

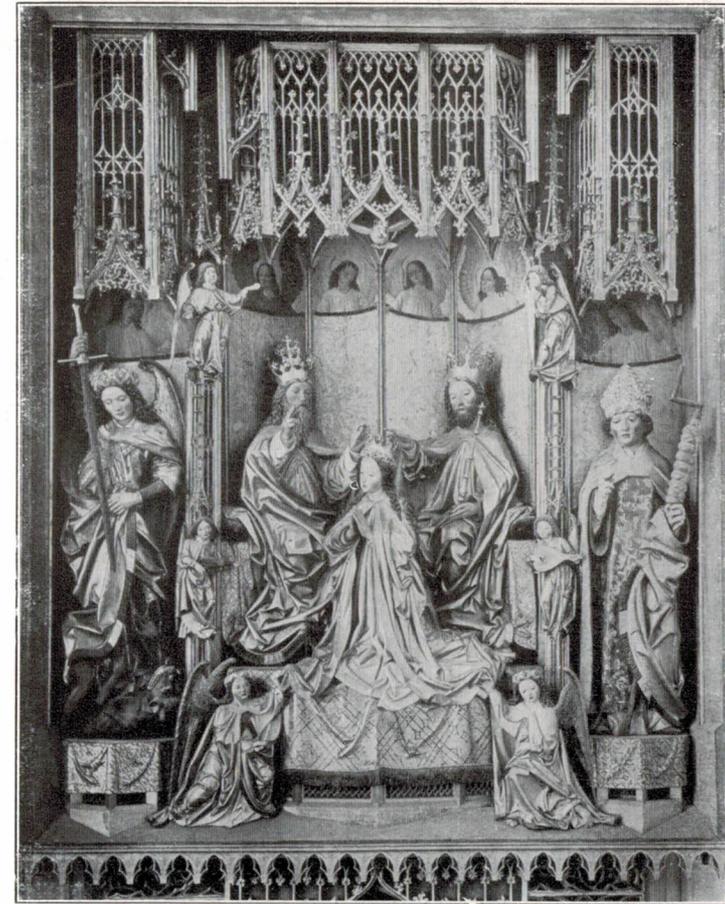


Bild 10. Der Grieser Pacher-Altar, 1475.

eine definitive Antwort erst nach Rücksprache mit dem heiligen Kollegium erteilt werden.

Indessen wartete Fürst von Metternich mit Ungeduld auf die Antwort des Abtes. Er wünschte möglichste Beschleunigung des Planes, denn er erkannte wohl, daß Österreich in der aargauischen Klosterfrage eine Niederlage erlitten. Es waren also ohne Zweifel auch

politische Gründe maßgebend für das kaiserliche Wohlwollen. Der katholischen Bevölkerung und allen rechtlich Denkenden in der Schweiz sollte gezeigt werden, daß man das Unrecht, das den Klöstern im Aargau angetan worden war, tief empfinde und sogar besondere Opfer nicht scheue, um diesen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. (Vgl. Winkler, Die Gründung des Priorates Muri-Gries, in »Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte«, XX. Jg., 1926, S. 32 ff.)

Die Antwort des Abtes von Muri erfolgte am 22. Januar 1844. Der Verfasser bemerkt einleitend, daß verschiedene Umstände ihn bis jetzt gehindert hätten, auf das großmütige Anerbieten des Kaisers zu antworten, führt dann aus, was bisher von seiner Seite in dieser Angelegenheit geschehen sei. Nun müsse die Antwort von Rom abgewartet werden vor einer eventuellen Annahmeerklärung. Schließlich nimmt sich der Abt die Freiheit, einige Wünsche für den Fall der Übersiedlung zu unterbreiten: 1. Verbleib in der schweizerischen Benediktinerkongregation. 2. Belassen einiger Konventualen auf ehemaligen Pfründen des Klosters Muri, doch so, daß sie vollwertige Mitglieder der Grieser Klosterfamilie werden und bleiben. 3. Freie Novizenaufnahme von Schweizern und Nichtschweizern. 4. Unterricht der Klosterjugend im eigenen Kloster. 5. Bürgerrecht oder Indigenat, ohne das Schweizerbürgerrecht zu verlieren. 6. Nähere Angaben des Klostervermögens. 7. Befreiung von Zoll und Untersuchung bei der Übersiedlung. 8. Freie Verwaltung des Klostervermögens. Spezielle Verwaltung des Ersparten, das aus der Schweiz mitgebracht werde, und Erlaubnis, dasselbe bei einer eventuellen Rückkehr wieder mitzunehmen. 9. Absendung einer kleinen Abordnung nach Gries, um die Gebäude des Klosters bewohnbar zu machen.

Der Kaiser fand es ganz natürlich und löblich, daß vorerst die Zustimmung des kirchlichen Oberhauptes eingeholt wurde. So schrieb der österreichische Staatskanzler am 12. März an den Abt von Muri. Die Wünsche des Abtes bezüglich möglicher Zollerfreiheit, Nachweis des Vermögensstandes und Entsendung einer kleinen Abordnung von Konventualen nach Gries sollten erfüllt werden. Die übrigen Wünsche könnten nicht ohne reife Beratung gestattet werden, da sie die innere Gesetzgebung zu sehr berührten. Der Abt möge indes das Werk ruhig zu Ende führen und dann die nötigen Bitten vorbringen. Die eigentümlichen Verhältnisse von Gries würden berücksichtigt werden. — Den langersehnten und mehrmals gewünschten Ausweis über Vermögen, Einkünfte und Passivkapitalien des erloschenen Chorherrenstiftes in Gries erhielt Abt

Adalbert am 15. April zugleich mit einem Begleitschreiben des Staatskanzlers.

Am 7. September 1848 unterzeichnete P a p s t G r e g o r X V I. das Breve, das die Annahme des Klosters Gries als Priorat gestattete und zugleich den Abt beauftragte, alle Rechte auf Muri zu wahren. Wenn die ganze Angelegenheit abgeschlossen sei, werde der Hl. Stuhl die endgültige Bestätigung (Sanktion) erteilen. Abt Adalbert benachrichtigte darauf den Fürsten von Metternich am 21. November von der Antwort des Papstes und bat nun formell, das Kloster Gries am Schluß des laufenden Schuljahres in Besitz nehmen zu dürfen. Er hatte noch zwei Bedenken wegen des Vermögensausweises, in dem nichts gesagt wurde von den eigentlichen Klostergütern und wegen der Passivkapitalien, die sehr bedeutend und für den Beginn einer neuen Haushaltung recht ungünstig schienen.

Metternich schrieb am 9. März 1845 an den Abt von Muri: Der Kaiser genehmige die Vereinigung der Muri-Konventualen in Gries in der Form eines Priorates, behalte sich aber vor, das Verhältnis des Priorates zum Mutterstift näher zu regeln, wenn es zur Rückkehr in dasselbe kommen sollte. Die vorgebrachten Bedenken könnten augenblicklich nicht behoben werden. Das Beste sei, wenn der Abt oder einige Konventualen persönlich nach Gries gingen und mit den Lokalbehörden in Verhandlung träten. Wegen der Einfuhr der Effekten seien die notwendigen Weisungen gegeben worden; dieselben würden als Effekten von Einwanderern behandelt und Zollfreiheit genießen. Der Schluß des fürstlichen Schreibens lautete: »Und so möge denn nun, hochwürdigster Herr Abt, unter des Himmels Segen und Ihrer Leitung recht bald zur Vollziehung eines Werkes geschritten werden, welches von S. M. dem Kaiser, in echt religiösem Sinne, zur Verherrlichung Gottes und zur tunlichsten Erhaltung der frommen Foundation ihrer Ahnen unternommen wird, welches würdigen Männern eine Ruhestätte des Wirkens und dem Lande Tirol einen Zuwachs an tüchtigen Arbeitern im Weinberge des Herrn zu gewähren verspricht.«

Abt Adalbert entbot in einem kurzen Brief vom 17. März dem Fürsten und dem Kaiser den »untertänigsten und demütigsten Dank« und erklärte, daß er nun seine an 13 Orten zerstreuten Mitbrüder angehen werde, um deren »unbezweifelte Endentscheidung« zu erhalten. Er werde selbst mit einer kleinen Begleitung nach Gries reisen und Vorkehrungen für die Übersiedlung treffen.

Das angedeutete Rundschreiben erfolgte am 28. März. Nach einem kurzen Überblick über die bisherigen Verhandlungen führt der Abt weiter aus: Die Aussichten auf Muri hätten sich seit seinem letzten Schreiben kaum gebessert. Über kurz oder lang müsse man in der Schweiz einen Bürgerkrieg befürchten, dann wünschten wohl alle in Sicherheit zu sein, zumal man dort für die gute Sache wenig oder nichts tun könne. Gries solle nur als Priorat von Muri erstehen. Würde das Kloster Muri wieder zurückgegeben, dann sollte das Priorat auch ferner zu Muri gehören. Ein solcher Nebenbesitz sei in vieler Hinsicht vorteilhaft. Dann könnte man Muri nicht wieder mit einem Streich totschiessen. Sarnen werde man trotz der Übersiedlung auf ausdrücklichen Wunsch hin beibehalten. So werde man in der Schweiz immer im Gedächtnis bleiben und im Ausland eine Heimat finden, ohne jene in der Schweiz zu verlieren. Was das Grieser Klostervermögen betreffe, sei er zwar noch nicht vollständig im klaren, doch hege er alle Zuversicht, daß ein standesgemäßes Auskommen auch ohne die unsicheren aargauischen Pensionen möglich sei. Abschließend fragt Abt Adalbert seine Mitbrüder an, ob sie der Übernahme von Gries als Priorat von Muri und einstweiligem Noviziatshaus zustimmten und ob sie sich für Gries und was dazu gehört »ordens- oder klostergemäß« verwenden lassen wollten. Alle Kapitularen, die erreicht werden konnten, gaben ihre Zustimmung, zwei davon bedingungsweise. Ein Laienbruder schrieb an den Abt die schönen Worte: »Mit größter Freude komme ich nach Gries, um wieder klösterlich und standesgemäß leben zu können. Die Welt ist mir lange schon zum Ekel geworden, und gerne will ich im Kloster alles mögliche tun und in meinen Oben nach dem Sinn und Geist der heiligen Regel Gott ehren und folgen.«

So handelte es sich also nur mehr um die tatsächliche Übersiedlung und Besitznahme des neuen Priorates.

II. Von der Ankunft in Gries bis zur päpstlichen Sanktion.

Am 16. Juni 1845 trat Abt Adalbert mit P. Luitfried Berger (später Dekan in Gries), P. Leodegar Kretz (später Pfarrer von Gries) und Bruder Leontius Füglistaller die Reise nach Tirol an. Diese führte über Sargans—Arlberg—Landeck—Vintschgau. Im Benediktinerstift Marienberg wurde ein kurzer Besuch gemacht. Am Feste des hl. Johannes des Täufers kamen die Reisenden spät abends in Gries an und übernachteten in Bozen. Ans Wohnen im Kloster war vorläufig gar nicht zu denken. Die Gebäulichkeiten waren ohne jegliche Einrichtung, nur



Bild 11. Die obere Kirche (alte Pfarrkirche) in Gries.

wenige ganze Fenster waren vorhanden. Im besser erhaltenen Kloster-
teil wohnte der Pfarrer mit den Kooperatoren. Dieser dachte gar nicht
daran, Platz zu machen, was ihm übrigens nicht zu verargen war. Mit
Mühe gelang es, für den Abt und den Laienbruder Zimmer herzu-
richten. Die übrigen Patres nahmen in einem Gasthaus Logis, wo alle
das Essen einnahmen. Kaffee und Brot schmeckten besonders gut,
wenn auch letzteres ohne »Änis und Kümme« war. Die Grieser Bevölke-
rung war freudig überrascht von der Wiederbelebung ihres Klosters
und sah nun ihre wiederholte Bitte an den Kaiser erfüllt. Anfangs bot
der Schweizerdialekt etwas Schwierigkeit, doch war das Volk den
schwarzen Mönchen bald recht zugetan und überhäufte sie mit kleinen
Geschenken. Nach Ankunft von zwei weiteren Brüdern wurde die Küche
eingrichtet. Alle Geräte mußten erst gekauft, das Holz geschlagen und
herbeigeholt werden. Es verfloß noch eine geraume Zeit, bis das Haus
in wohnbarem Zustande war, die verpachteten Güter in eigene Be-
wirtschaftung genommen und die verschiedenen Beziehungen geregelt
waren.

Es ist klar, daß der Abt gleich nach der Ankunft in Gries vor allem
dafür bemüht sein mußte, in den Besitz des Klostervermögens und der
Einkünfte zu gelangen. Darum zeigte er schon am 26. Juni dem Landes-
gouverneur in Innsbruck seine Ankunft in Gries an und drückte den
Wunsch aus, die »Vermögenheiten« des Stiftes Gries zu übernehmen.
Der Bittsteller wurde an den Kreishauptmann von Bozen gewiesen.
Dieser schien aber oder glaubte nicht, die notwendigen Vollmachten
zu haben. Darum wandte sich Abt Adalbert im Schreiben vom 29. Juli
1845 wiederum direkt an den Staatskanzler Metternich. Er beklagte
sich darin über die Ansprüche der Gemeinde Gries, die Kirche und
Glocken als Eigentum der Gemeinde beanspruchte. Ferner soll das Klo-
ster dem Pfarrer und seinen Kooperatoren gratis Kost und Logis ge-
währen. Besonders bittet der Abt um Erledigung der Frage der »Ver-
mögenheiten« und um Befreiung oder wenigstens Erleichterung bezüg-
lich der Passivkapitalien, da die Schuldenlast sonst geradezu erdrück-
end wäre.

Die augenblickliche Hauptsorge des Abtes wurde am 1. August 1845
etwas behoben, indem an diesem Tage im Kloster Gries in Anwesenheit
des Kreishauptmanns Sylvester Hammerer ein provisorisches Über-
gangsprotokoll verfertigt wurde. Es handelte sich um die »faktische
Einsetzung in den Besitzstand des Klostervermögens«, die »rechtliche
Einantwortung«, so erklärte man, könne erst später vollzogen werden.

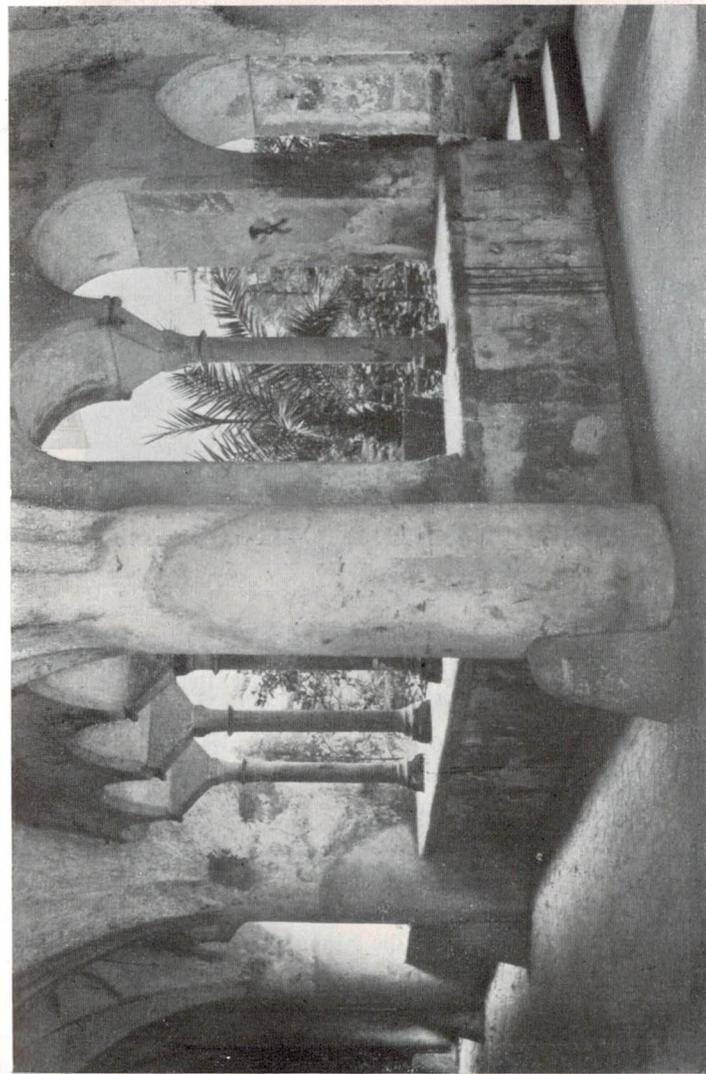


Bild 12. Unterer Kreuzgang im Kloster Muri-Gries, Säulenordnung
romanisch, Gewölbe gotisch.

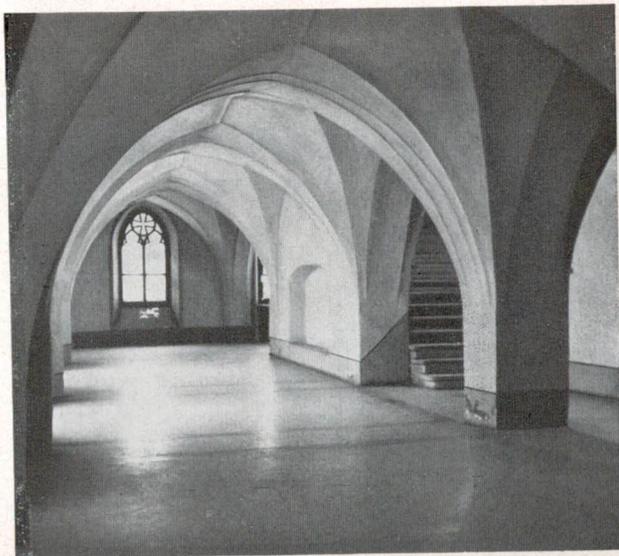


Bild 13. Oberer Kreuzgang, restauriert unter Abt Ambros.

Zugleich wurde auch ein Inventar übergeben über die Vermögensbestandteile, soweit sie vom Rentamte Bozen verwaltet wurden. Gleichzeitig wurde dem Abte ein Schreiben des Bischofs von Trient an das Landespräsidium übergeben, worin die Ansicht des Ordinariates über das Verhältnis zwischen Kurie und Benediktinerpriorat Gries dargetan wird. Darnach wäre das Kloster nicht exempt, würde also unter der Jurisdiktion des Bischofs stehen. Ein bischöflicher Kommissär sollte die Abtwahl leiten und den Gewählten bestätigen.

Nach genauerer Einsicht in das Protokoll mußte Abt Adalbert die traurige Entdeckung machen, daß die Einkünfte fast zwei Drittel unter der ursprünglichen Angabe waren. So konnte er mit dem besten Willen nicht wirtschaften, und so war die ganze Besitzergreifung in Frage gestellt. In seiner Not wandte er sich bereits am 17. August wiederum an Metternich (auf das vorausgehende Schreiben vom 29. Juli war noch keine Antwort eingetroffen) und beklagte sich, daß untergeordnete Beamte es darauf abgesehen hätten, die Einkünfte des Klostervermögens herabzusetzen. Es sei aber Aufgabe des Abtes, für ein anständiges Aus-

kommen der jungen Pflanzstätte zu sorgen und nicht zuzulassen, daß die kaiserliche Gnade durch jene Beamte verringert werde.

Metternich antwortete am 20. August auf das Schreiben des Abtes vom 29. Juli. Die Antwort kreuzte sich also mit dem eben erwähnten Beschwerdebrief. Nach Ansicht des Staatskanzlers können die Schwierigkeiten wegen Kirche und Pfarrwohnung im Einvernehmen mit den Lokalbehörden leicht erledigt werden, die andern Anliegen werden dem Kaiser vorgelegt werden.

Damit blieb aber die Lage der neuen Niederlassung weiterhin, besonders in finanzieller Hinsicht, sehr schwierig. Dazu kam noch, daß seit vierzig Jahren rückständige Zinsen, Pensionen an die noch lebenden Chorherren und Schulbeiträge das Klostervermögen belasteten. So konnte man nach Ansicht des Abtes nicht existieren, zumal die aargauischen Pensionen für jene Murenser, die nach Gries übersiedelt waren, sistiert wurden und in Gries bedeutende Reparaturen vorzunehmen waren. Der Prälat sah keinen andern Ausweg mehr, als sich in einem Schreiben vom 29. April 1846 direkt an den Kaiser zu wenden, diesem die schwierige Lage zu schildern und um entsprechende Maßnahmen zu bitten. Zugleich bat er auch um die Erlaubnis, Novizen aus Österreich und der Schweiz aufnehmen zu dürfen, da dies zum Fortbestand des Konventes Muri in Gries unbedingt notwendig sei.

Auf dieses Schreiben hin wurde Abt Adalbert von Innsbruck aus mitgeteilt, daß die Hofkanzlei das Gesuch beim Kaiser unterstützen werde, nur möchte er noch genauere Angaben machen über die in der Schweiz üblichen »Modalitäten« bei der Aufnahme neuer Klostermitglieder, ferner über jene Freiheiten des Klosters Muri, die man auch für das Priorat in Gries wünsche. — Von gleicher Seite kam die erleichternde Antwort über die Befreiung von rückständigen Zinsen sowie Pensionen an die noch lebenden Chorherren des ehemaligen Augustiner-Chorherrenstiftes.

Die Wünsche bezüglich der Novizenaufnahme und der Freiheiten für das Priorat in Gries legte der Abt in einem Brief vom 15. August 1846 an das Landespräsidium auseinander. Sie lauteten:

A. Bezüglich der Novizenaufnahme: 1. daß auch Novizen aus der Schweiz aufgenommen und nach bestandem Probejahr die Gelübde ablegen dürften; 2. daß die gesetzliche Vorschrift über vollendete philosophische Studien vor Klostereintritt nicht gelten sollte; 3. daß die Klosterjugend in den philosophischen und theologischen Disziplinen im



Bild 14. Refektorium (Speisesaal) in Muri-Gries. Aler Rittersaal,
die heutige Dekoration von 1884.

Kloster selbst unterrichtet werden dürfe, und zwar auch von nicht geprüften Professoren.

B. Bezüglich der Freiheiten: 1. daß das Kloster Muri-Gries in der schweizerischen Benediktinerkongregation verbleiben dürfe und sich damit der Exemption erfreue; 2. daß die Konventualen von Gries frei versetzt werden könnten nach der Schweiz und umgekehrt; 3. daß die Abtwahl in Gries oder in der Schweiz vorgenommen werden dürfe und zwar ohne Erlaubnis oder Bestätigung von seiten der Regierung; 4. daß das Kloster Gries der Regierung gegenüber nur für das Stammvermögen von Gries, nicht aber für dasjenige von Muri verantwortlich sei.

Die meisten Bitten wurden gewährt, wie sich aus der Antwort des Landesgouverneurs von Innsbruck vom 6. Februar 1847 ergibt. Nur bezüglich der Profeß sollten die österreichischen Gesetze genau eingehalten werden. Jene, die im Kloster dem Philosophie- und Theologiestudium oblagen, hätten sich an der philosophischen bzw. theologischen Lehranstalt in Trient den Jahresprüfungen zu unterziehen. Der neugewählte Abt müsse in seiner Eigenschaft als Prior von Gries um die Genehmigung der Regierung nachsuchen.

Zur großen Genugtuung des Abtes wurde am 27. Oktober 1847 im Kloster Gries die definitive Übergabe- und Übernahmeurkunde unterzeichnet. Von seiten des Staates unterzeichneten der Kreishauptmann von Bozen, Sylvester Hammerer, und der Kreissekretär Freiherr von Cazan, von seiten des Konventes Abt Adalbert von Muri, P. Luitfried, Dekan, und P. Pius Wismer, Konventual. Als Zeugen fungierten Dr. Karl von Hepperger und Ignaz Freiherr von Giovanelli. Die Urkunde faßt die Rechte und Pflichten und Privilegien, wie sie im Laufe der Verhandlungen festgelegt wurden, zusammen. Sie trägt am Schluß die Siegel des Kreishauptmanns und des Abtes, sowie der beiden Zeugen. Eine italienische Übersetzung wurde nach Rom geschickt. Die landesfürstliche Bestätigung erfolgte am 21. Februar 1848.

Damit waren aber für den Abt noch nicht alle Sorgen behoben. Schwierigkeiten bereitete vor allem die Novizenaufnahme. Zwei Kandidaten aus der Schweiz waren in Gries ins Noviziat eingetreten und wollten nun die Gelübde ablegen; der eine war schon Priester, der andere (der spätere Abt Augustin Grüniger und III. Prior von Gries) hatte schon die philosophischen Studien absolviert. Beide sollten nach staatlichem Recht in Philosophie bzw. Theologie nochmals geprüft werden, da sie diese Studien nicht in Österreich gemacht hatten. Der Bi-

schof von Trient wußte dem Abte keinen anderen Rat, als daß er sich an den Kaiser wende. Das geschah am 28. November 1847. Der Bittsteller ersucht um Zulassung der beiden Novizen zur Profeß, da diese bereits fünf Jahre in Muri zubrachten und immer gleich anhänglich blieben. Ferner bittet er um Anerkennung der in der Schweiz ausgestellten Studienzeugnisse. Zum Schluß macht er auf die Schwierigkeit aufmerksam, die daraus erwachse, daß die philosophischen und theologischen Prüfungen in Trient abgelegt werden müßten, da man dort zum Teil in italienischer Sprache und nicht nach Lehrbüchern doziere, und bittet um die Erlaubnis, daß die genannten Prüfungen im Kloster von den eigenen Professoren abgenommen werden dürften.

Von Innsbruck aus wurde am 17. Mai des folgenden Jahres durch den Landesgouverneur mitgeteilt, daß der Kaiser den Bitten willfahre. Doch gelte die Anerkennung der in der Schweiz ausgestellten Studienzeugnisse und die Erlaubnis, die philosophischen und theologischen Prüfungen im Kloster machen zu dürfen, vorläufig nur für zehn Jahre. Bei diesen Prüfungen müsse ein bischöflicher Kommissär zugegen sein. Als solcher wurde in der Folge der Propst von Bozen bestimmt.

So war nun alles in Ordnung. Es fehlte nur noch eins, nämlich die endgültige Bestätigung der Übersiedlung nach Gries von seiten der Kirche. Das betreffende Gesuch hatte Abt Adalbert schon am Hohen Donnerstag (1. April) 1847 eingereicht. Aber die Antwort ließ lange auf sich warten, so daß der Abt schließlich befürchtete, es könnte das Bittgesuch in den Stürmen von 1848 und 1849 verlorengegangen sein. Als daher der frühere Nuntius in der Schweiz, Girolamo d'Andrea, zum Kardinal erhoben wurde, gratulierte ihm Abt Adalbert und bat ihn, dem Hl. Vater seine Bitte um die endgültige Sanktion nochmals vorzubringen. (April 1852.)

Das wichtige päpstliche Dekret trägt das Datum vom 14. Aug. 1852. Es wurde durch Kardinal d'Andrea mit einem Begleitschreiben dem Abt von Muri übersandt. Papst Pius IX. approbiert endgültig die Übersiedlung des Konventes Muri nach Gries wie auch die Vermögensübergabe und gestattet, daß das Kloster Muri-Gries in der schweizerischen Benediktinerkongregation verbleibe. Die Pfarreien des ehemaligen Chorherrenstiftes werden dem Benediktinerpriorat einverleibt. Die Klosterkirche steht zum freien Gebrauch, doch so, daß auch die Pfarrfunktionen regelmäßig abgehalten werden können. Papst Pius IX. betont besonders, daß Gries ein Priorat des Stiftes Muri bleibe, bis entweder die Wiederbesitznahme von Muri ermöglicht werde oder der Hl. Stuhl

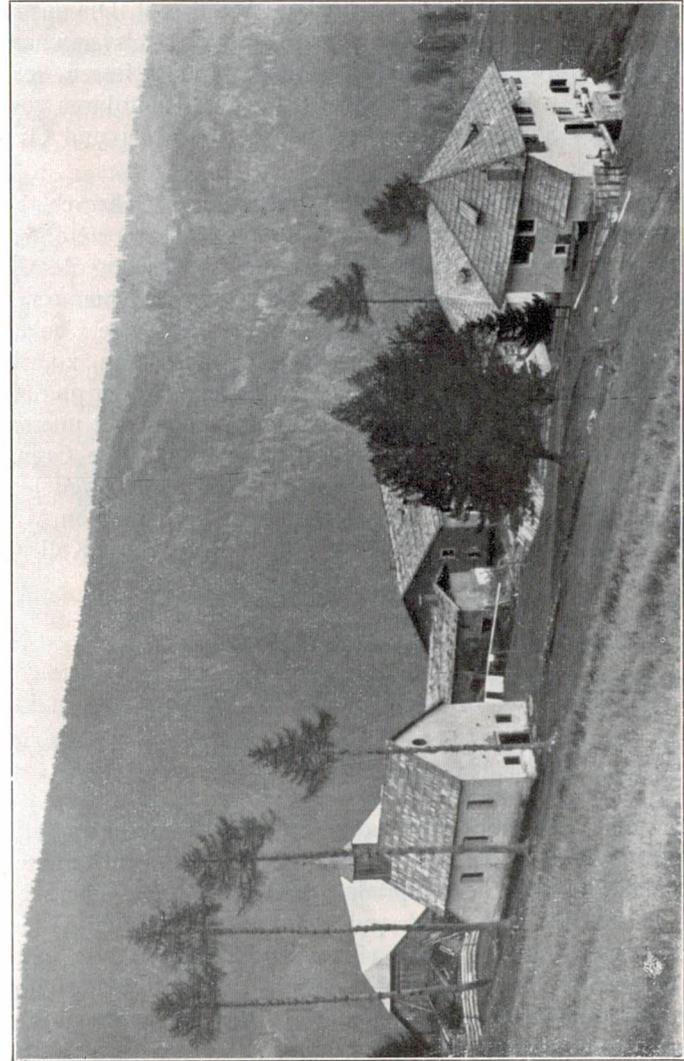


Bild 15. Campidell, Sommerfrische von Muri-Gries, 1483 m ü. M.

anders verfüge. Zum Priorat in Gries gehören alle noch lebenden Muri-Konventualen, wo immer sie sich aufhalten mögen; sie haben passives und, wenn sie anwesend sind, auch aktives Wahlrecht. Die auswärtigen Kapitularen müssen nur zu den wichtigeren Kapitelsversammlungen, zum Beispiel Abtwahl, einberufen werden. Die Professoren von Gries haben die gleichen Rechte und Pflichten wie die Kapitularen von Muri. Auf Grund des Stabilitätsgelübdes sind sie auf Muri und Gries verpflichtet.

Damit war der neue Benediktinerkonvent auch kirchenrechtlich voll und ganz anerkannt. Das große Werk der Übersiedlung wäre aber nicht zustande gekommen, wenn nicht zur Zeit der Aufhebung des Klosters Muri daselbst ein ausgezeichneter klösterlicher Geist, echter benediktinischer Familiensinn geherrscht hätte und wenn nicht alle Konventualen von aufrichtiger Liebe und Anhänglichkeit zum Orden, zum Kloster und zum Abte beseelt gewesen wären. Der Mann aber, der an der Spitze des ganzen Unternehmens stand und das ganze Werk mit unerschütterlichem Gottvertrauen und einer Selbstlosigkeit fast ohne Grenzen erfolgreich, ja glänzend zu Ende führte, gehört ohne Zweifel zu den größten und verdientesten in der langen Reihe der Äbte von Muri.

P. Adalbert Koller, Gries.

C'era una volta

Riassunto delle parole pronunciate l'11 giugno 1945, ricorrendo il venticinquesimo anniversario della maturità.

C'era una volta un gruppo di 25 giovani convenuti nell'austero Collegio di Sarnen da ogni parte della Svizzera. Non tutti erano giunti nella tranquilla e graziosa capitale dell'Obwalden per libera elezione. Infatti, per l'uno o per l'altro, ed in ogni caso per chi vi parla, il collegio doveva rappresentare una punizione, il freno ad un indomabile spirito di rivolta, la doccia fredda sugli esuberanti bollori giovanili, l'antico surrogato del moderno campo di concentramento cui ricorreva un severo regime paterno.

Venticinque giovani tutti uguali e tutti diversi. Di comune avevano la giovinezza, i sogni e le speranze che la impennacchiavano; di diverso la favella, il costume, il temperamento, l'inclinazione. Presso gli uni la

vita vera — che è interno travaglio, pensiero ed azione — appariva ancora come una bianca pagina; presso gli altri, invece, si era già compiuto quel processo di maturazione spirituale ed intellettuale per cui l'uomo sboccia dalla giovanile crisalide e si rivela. Venticinque studenti e, a pensarci bene dopo tanto tempo, venticinque buoni amici. Se mi volgo indietro a ricostruire col pensiero gli anni trascorsi a Sarnen, mi accorgo, e pare quasi una rivelazione, di non conservare un solo ricordo sgradevole. Se, poi, voglio essere schietto, debbo confessare che la mia predilezione era riservata ai compagni della Svizzera alemannica di cui, forse per amore dei contrasti, apprezzavo ed ammiravo quelle qualità di ordine, di disciplina, di ponderatezza che non sono comuni ai latini.

I nostri genitori avevano affidata la creta informe delle nostre menti e dei nostri animi alle cure amorose e sapienti dei Padri Benedettini, che meritano un chiaro riconoscimento per averci plasmati e temprati per la vita con mano ferma e sicura, ma schiva di ogni durezza. Se il tempo ha annebbiato una buona parte delle dotte cognizioni impartiteci sui banchi della scuola, se esso ha oscurato la luce vivissima che scaturiva da un limpido insegnamento, profonde restano le tracce impresse nel nostro carattere, che dai Benedettini ha ricevuto il crisma incancellabile dell'umanesimo e della civiltà cristiana.

C'era una volta un garrulo drappello di giovani, oggi trasformati in un gruppo di uomini cui il tempo fugace ha impresso il marchio della lotta e della quotidiana fatica. Molte illusioni e molti sogni abbiamo abbandonati sul nostro cammino; le grandi imprese, le vittoriose cavalcate ideate nelle nostre giovanili fantasticherie non sono state compiute; i successi conseguiti sono poca e modesta cosa: eppure non ci sentiamo delusi nè scoraggiati. In noi, invero, è nitida la percezione che la vita, nel crogiuolo delle incessanti esperienze, ci ha grandemente arricchiti temperando il nostro assolutismo, rendendoci più vicini ai nostri simili, più comprensivi degli errori e delle debolezze, in una parola: più umani. Un quarto di secolo è trascorso e, tirando le somme, ci lusinghiamo che il bilancio delle nostre opere non presenti un saldo passivo agli occhi dell'eterno revisore dei conti dei mortali.

C'era una volta una rumorosa e gaia schiera di studenti, e c'era anche una schiera meno rumorosa e meno spensierata di professori. Se ci guardiamo d'attorno constatiamo melanconicamente che quest'ultima si è sensibilmente diradata, assottigliata. E il nostro memore e rico-

scente pensiero si volge a coloro che sono placidamente ritornati in grembo al Signore: a Padre Giovanni Battista, il rettore giusto e bonario; a Padre Filippo, il decano vivace e esuberante; a Padre Emanuele; lo studioso severo ed accigliato; a Padre Mauro, tutto sorrisi e letizia; a Padre Ruppert, insegnante forbito e signorile; a Padre Gerold, fisico appassionato e complicato. Tutti costoro sono già saliti al Cielo a ricevere il premio della loro santa fatica.

Dell'epoca dei nostri studi pochi sono i superstiti: Padre Domenico, assunto agli onori di abate, capo della comunità benedettina di Muri-Gries; Padre Bernardo, l'attuale rettore, filosofo caustico ed incisivo; Padre Crisostomo, figura tipica di burbero benefico; Padre Placido, nel cui nome si rispecchia la sua anima serena, mio caro ed apprezzato confidente; e, dulcis in fundo, Padre Agostino, il decano amatissimo di oggi e nostro sapiente torturatore di un tempo (ahimè, chi non ricorda le famigerate Blitzkompos di latino?). Io vorrei che attraverso le mie povere parole essi sentissero che vivo è il nostro affetto e profonda la nostra gratitudine; che non vana è stata la loro fatica; che la semente profusa a larghe mani nella loro opera di maestri e di educatori non si è dispersa al vento, non è caduta su ingrato terreno, ma ha germogliato buoni e copiosi frutti.

C'era una volta un manipolo di studenti che nel lontano 1920, ricinte le tempie del lauro della maturità, hanno abbandonato Sarnen alla fine di una lunga guerra mondiale, e che oggi, dopo venticinque anni, si ritrovano qui all'indomani di un tremendo conflitto armato che ha distrutto una somma incalcolabile di valori materiali e morali. Essi si accorgono che, in mezzo alle rovine accumulatesi, si ergono ancora due colonne che la bufera invano ha tentato di rovesciare e sulle quali si potrà edificare la civiltà di domani: la colonna della libertà e della democrazia, simboleggiata dal Landenberg ove il popolo di Obwalden celebra da secoli il rito della sua indipendenza, e la colonna della fede religiosa, rappresentata dalla raccolta cappella del Collegio, contro la quale si spunteranno la armi del male.

Il mondo di domani sarà migliore se esso sarà il mondo di un popolo libero e credente.

Viva il Collegio di Sarnen, e vivano i Padri Benedettini, educatori insuperabili, depositari dello spirito genuino dei fondatori della patria, magnifici apostoli della nostra credenza e della nostra Chiesa, delle nostre aspirazioni politiche, della luminosa e intramontabile civiltà cristiana. E che Iddio li benedica! avv. Riccardo Rossi, Lugano.

Aus dem Studentenviertel

Liebe Leserinnen und Leser!

Der letzte Kollegiereporter war nicht nur eine hervorragende Gestalt von 1,85 Meter Länge, sondern auch ein ausgemachter Menschenfreund, sonst wäre es ihm nicht eingefallen, seinen Nachfolger dem gütigen Wohlwollen der Leserschaft zu empfehlen. So unrecht hat er nämlich nicht mit dieser Empfehlung. Immer wieder kommt es vor, daß ein tempogehetzter Reporter etwas »tut, das er nicht lassen kann, und etwas läßt, was er tun sollte«. In der Regel sind es aber nicht die auswärtigen Leser, denen darob die Haare sich sträuben, sondern jene Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, mit denen es der Reporter im täglichen Leben zu tun hat, die ihm auf Weg und Steg, nolens volens Anregungen und Stoff liefern zum Thema Studentenviertel. Der ausgediente Ex-Reporter hätte demnach auch schreiben können, er möchte den neuen, fix angestellten Nachfolger dem Schutz des Publikums empfohlen und um schonendes Anhalten seiner eventuell entlaufenen Phantasie gebeten haben!

Es liegt mir kilometerferne, dieses Kollegitagebuch irgendwie zu benutzen, um böswillig Professoren, Kameraden und Zivilisten menschlicher darzustellen, als sie sind. Es ist mein Wunsch, niemandem zu nahe oder gar auf die »Flossen« zu treten, sondern allen jetzigen und besonders den einstigen Mietern und Nutznießern der Kantonalen Lehranstalt einige unbeschwerte Stunden verjüngenden Erinnerens darzubieten. So will ich denn die Feder, die mein Vorgänger nach dem Gefechtsabbruch der Reifeprüfungen in die Ecke gestellt hat, zur Hand nehmen und nachsinnen, was Denkwürdiges sich seit damals zugetragen hat und der Aufzeichnung bedarf.

»Auszug der Maturi« müßte das Charakterstück der vorferialen Zeit heißen. Denn eines Abends war für diese reifen Existenzen der Bann der Hausordnung gebrochen, und statt dem allgemeinen Lichterlöschen zum Opfer zu fallen, zogen sie aus, feierten einen Abschiedsschmaus und kamen in der Morgendämmerung des andern Tages an die Gemärken des Kollegiums, um uns beim Frühturnen zuzuglotzen. Extrema se tangunt, hätte da ein Phrasenschmied ausrufen können, aber es spazierte nur ein Philosoph der Turnaufstellung entlang und zählte jene, die nicht da waren. Betreff Lichterlöschen sei noch gesagt, daß es in dieser Klasse einige autodidakte Elektrojongleure hatte, die mit der schwarzen Magie der Weißen Kohle so vertraut waren,

daß sie abends ihre Budennachbarn jeweils ersuchen mußten, ihnen durch akustische oder optische Winke den genauen Zeitpunkt des Lichterlöschens anzuzeigen, damit sie ihre autarke Stromzufuhr ebenfalls abstellen oder, wenn besondere Umständlichkeiten es erheischten, Privatverdunklung vor die »Luftlöcher« hängen konnten. — Was wir an dieser Klasse außerdem bestaunten, war ihre Kasse, um die beständig ein wichtiges Geraune verführt wurde, und die damit verbundene, unübertriffene Geschicklichkeit im Auffinden immer neuer Finanzquellen. Ursprünglich hätte nach der Matura eine Romreise das achtjährige Gymnasium krönen sollen, aber der leidige Krieg machte das kühne Projekt zunichte, und statt nach Rom wären sie besser in den Ticino oder nach Canossa gewallt. — Ein aufsehenerregender Schlag traf diese 27köpfige Familie, als ihr der damalige Rektor die »Confessiones«, das offizielle Zeitungsorgan der Maturaklasse 1944/45, beschlagnahmte. Mit aller Diskretion hatte nämlich diese jenseits der Alpen eine Zeitung drucken lassen, originell und im großen und ganzen harmlos-ergötzlich. Leider nur im großen und ganzen; denn der Rektor, der das Unterfangen durch eine wesentlich andere Brille betrachtete, fand bald heraus, daß etwa ein Zehntel dieser Sondernummer mit dem Ansehen des Kollegiums und Professorenheims unvereinbar sei, und er nahm die 1000 Exemplare zu väterlichen Händen. Begreiflich war die Empörung, die bei den Maturi um sich griff, aber wer weiß, ob der Rektor in seinem Privatissimum die Zensorenbrille nicht ins Futteral gesteckt und mit fröhlich-neugierigen Augen diese aufschlußreichen »Confessiones« durchgegangen hat? Tatsache ist, daß einige Zeit nachher eine zweite, verbesserte Auflage erscheinen und zum Verkauf gelangen durfte. — Wie dem auch sei, ich will nicht weitere Einzelheiten aus dem reichhaltigen Erinnerungsgut dieser einstigen Klasse ans oft unverständige Tageslicht fördern, vielmehr wünsche ich allen letztjährigen Maturi einen recht ersprießlichen Anfang ihres Berufsstudiums. —

Soviel über den »Auszug der Maturi«. Die traurigen Hinterlassenen indes, Handelsschüler, Realisten und die noch unreifen Früchte des Gymnasiums, erwarteten mit Hochspannung den 14. Juli, den Tag, über den schon Goethe geschrieben hat:

»Die Kompositionen ziehn, ich höre sie,
ins Pfefferland und schlagen hinter sich
die ehrnen Tore fernabdonnernd zu.«

Die Lateiner wurden in den Schlußprüfungen von den letzten Unrichtigkeiten und Irrtümern entlastet, und als die Prozedur glücklich überstanden war, fand in der Gymnasialkirche in Anwesenheit des hohen Erziehungsrates der feierliche Abschluß des Schuljahres statt. Dr. P. Bernard Kälin entließ uns, zum letztenmal als Rektor, nach Hause, und der Vertreter des Erziehungsrates, H. H. Dominik Annen, Pfarrer von Lungern, schloß mit einer Ansprache die »Saison«.

Dann kamen die Ferien! Man darf kaum an sie zurückdenken, wenn man als moderner Tantalus sich wieder ins Kollegium zurückgefunden hat. Da entfleucht einem Luxus um Luxus, und über dem Haupte lastet die graue Wetterwolke der ersten Mathematikkomposition, die nur zu bald sich entlädt und die Ameisenarbeit vieler Stunden, den ganzen »parcoeuerten« Plunder bachab schwemmt! Objektiv beurteilt, ist aber dieses Tantalusleben durchaus nicht so nachteilig, im Gegenteil; wer nicht aus den hyperkultivierten Quartieren Zürichs kommt, wo kürzlich der erste mit lackierten Krallen ausgestattete Hund gesichtet wurde, wird bald gewahr, wie wenig es eigentlich braucht, um einen Studenten glücklich zu machen. Trotzdem die Pressezensur aufgehoben ist — der Redaktor wird sich eines Lächelns nicht erwehren können, wenn er zurückdenkt, wie ihn eine engländerfreundliche Bemerkung eines meiner Vorgänger (Eroberung von Sus) das Redaktorengewerbe hätte kosten können! — will ich aus Rücksicht auf die Papierkontingentierung nur drei denkwürdige Ferienereignisse erwähnen.

Am 13. August abends strahlte Beromünster eine Nachricht in den Äther, die alle einstigen und jetzigen Sarnen Studenten freudig bedrucken mußte: Der Rektor der Kantonalen Lehranstalt Sarnen, Dr. P. Bernard Kälin, ist zum Abte des Klosters Muri-Gries gewählt worden. Überall löste diese Botschaft Freude und Stolz aus. Aber bei jenen vielen, die dem einstigen Rektor befreundet gewesen und nahegestanden waren, mischte sich in die stolze Freude bald ein herber Schmerz über den Verlust dieses hochgeachteten Mannes, der inzwischen dem Ruf seiner Pflicht gefolgt und ins ferne Tirol gezogen ist.

Der gleiche Gedanke, um es gleich vorwegzunehmen, fand zum zweitenmal seinen Ausdruck in der Gratulationsfeier der Studenten zu Ehren des neuerwählten Abtes, die am 11. Oktober in dem, endlich von den Armeevorräten »demobilisierten« Theatersaal stattfand. Was P. Ivo seinem Orchester kurz und gut eingepaukt und für Männer- und Knabenchor komponiert, was stiller Dichterfleiß in der Zelle gereimt

hatte, das klang hier zu jenem machtvollen »Gratulamur et gratias agimus« zusammen, das der Sprecher der Studenten, Josef Amgarten, in einer sinnvollen Ansprache dem neuen Abte darbrachte. Als die Programmpunkte abgelaufen waren, erhob sich der Gnädige Herr und wandte sich mit bewegten Worten zum letztenmal an seine Schüler. Er legte uns nahe, das Schriftwort zu achten, das er zu seinem Lebensspruch sich gemacht habe: »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles übrige wird euch hinzugegeben werden«, und unser Leben lang treue Verehrer der Gottesmutter zu sein. Er betonte, wir sollten dem neuen Rektor, Dr. P. Bonaventura Thommen, das gleiche Vertrauen, die gleiche Liebe entgegenbringen, die wir ihm gegenüber an den Tag gelegt hätten, und schloß seine Ansprache mit den Worten: »Diese Gratulationsfeier macht mir den Abschied nicht leicht. Sie kommt mir vor wie ein herrliches, prächtiges Abendrot, das meine Arbeit in Sarnen vergoldet. Aber es ist das auch das Zeichen, daß der folgende Tag schön sein wird. Die Sonne wird anderswo aufgehen, und in fernem Lande werden meine Gedanken bei euch sein; denn die Liebe, die Freundschaft kennen keine Grenzen des Raumes.« Als Mann der Tat ließ er es erfreulicherweise nicht bei den Worten bewenden, sondern unterstrich diese auf eine Art und Weise, wie es jeder Referent tun sollte, er vermachte uns zwei freie Tage. Wer die Schliche der Jugend kennt, kann sich den tosenden Beifall mühelos vorstellen, der diesem Communiqué folgte. Zweifellos lag aber in diesem Applaus nicht nur freigewordene »Energie« und wirkungsvoller Kra-wall, sondern auch viel Anerkennung und Dank. Dank nicht bloß für zwei freie Tage, Dank für mehr! Sollte der Gnädige Herr diese Zeilen lesen, so werden sie ihn gewiß auch an unsere Bitte erinnern, die zu jener Abschiedsfeier ein alter Mönch gedichtet und ein Chor junger Studenten gesungen hat: »Dein Herz der Schweizer Jugend schenk' du auch fürderhin!«

Die zwei andern Ereignisse, die goliathisch über das Niveau der gewöhnlichen Ferientage hinausragten, waren die Generalversammlung des Schweizerischen Studentenvereins in Sitten und die Leu-Feier in Hochdorf. Leider fanden beide Anlässe an den gleichen Tagen statt, aber die Subsilvania war aufgeschlossen genug, ihre Delegationen, Burschen und Fuchse, nach Sitten und Hochdorf zu entsenden. Zwar mußte die Leu-Delegation in den Fläusen der Altväter erscheinen, aber ihre Herzen waren deswegen nicht weniger jung und ihre Gesinnung nicht weniger lauter als die der G. V.-Teilnehmer. Ich

will die beiden Feste nicht weiter beschreiben; denn hier sind Worte verlorene Dinge, so etwas muß man erlebt haben! Es sei nur noch erwähnt, daß ein Alt-Sarner und Alt-Subsilvaner, Jost Dillier v/o Cheli von der Generalversammlung ehrenvoll ins Zentralkomitee gewählt wurde, wozu ihm die Jung-Subsilvania herzlich gratuliert. —

Am 24. September war das Lied von den Ferien (sei's nun ein Ländler oder ein Tango gewesen) ausgepiffen. Am 25. gleichen Monates standen auf dem Bahnhof Luzern die traditionellen »Aussichtswagen« der Brünigbahn bereit, um die sonnenverbrannten, ganz- und halb-schlauen Musensöhne und -söhnchen der Stätte künftiger Wirksamkeit zuzuführen. »Aussichtswagen« will hier besagen, es sollte endlich Aussicht bestehen auf einige neuere Wagen, wenn nicht in unseren Tagen, so doch wenigstens in unserem Jahrhundert! — Am 26. morgens ging in Anwesenheit des Gnädigen Herrn durch den Vertreter des hohen Erziehungsrates, Dr. Walter Amstalden, die feierliche Eröffnung des Schuljahres 1945/46 vor sich. In gehaltvoller Rede kam dieser Magistrat zunächst auf den Wechsel zu sprechen, der durch die Abwahl im Schulbetrieb eingetreten war. Er beglückwünschte den Gnädigen Herrn wie auch den neuen Rektor zu ihren Ämtern und verlieh der Hoffnung Ausdruck, das kommende Schuljahr möchte ein recht gesegnetes werden. — Der Rede Dr. Amstaldens folgte die Begrüßungsansprache des neuen Rektors, der sich traditionsgetreu mit gediegenen Worten an uns wandte und die Statuten verlas,

damit in Zukunft jeder wüßte,
nach welcher Flöt' er tanzen müßte!

Zuletzt ergriff der Gnädige Herr das Wort und erteilte nach seiner gedankenreichen Rede uns und unsern Angehörigen zu Hause seinen Segen.

Seit jenen Tagen ist das Zahnrad der Zeit um zwei Monate vorgerückt. Besonders weittragende oder folgenschwere Vorkommnisse außer den erörterten spielten sich am Kollegium keine ab. Erwähnenswert finde ich den Wechsel in der Zunft der Türhüter und Tintenmixer. Der Beitrag in der vorausgehenden Nummer über den Portier Ottili sollte nämlich auch sein »Nekrolog« gewesen sein. Tot ist er nicht, in unserer Erinnerung sogar noch recht lebendig, aber er hat zu wissen bekommen, daß sein Geist zu Höherem geboren sei, als an Glockenseil und Zigarette zu ziehen. Wer ist sein Nachfolger? — Als wir am Abend der Ankunft den Sarner Bahnhof überfluteten, stach aus dem Gedränge eine schwarze Marschallmütze hervor mit der goldenen Um-

schrift GYMNASIUM SARNEN. Bei näherem Zusehen entdeckten wir, wie sich darunter ein Mann bewegte, der neue Portier! und angesichts dieses Kompositums hat sich wohl der eine und andere gefragt, wer denn diesen kleinen Mann unter diese große Mütze gesteckt haben mochte. — Inzwischen ist die Mütze schon ohne Träger.

Immer wieder kommt es vor, daß einstige Schüler den Weg ins Kollegium zurückfinden und in freundschaftsfrohen Klassentagungen mit ihren alten Kameraden und Lehrern die ältesten und jüngsten Erinnerungen austauschen. So nannte das Professorenheim am 24. September die Maturi von 1935 und am 15. Oktober jene von 1930 seine Gäste. Daß jedoch nicht nur die einstigen Gymnasiasten, sondern auch die gewesenen Konviktisten mit Sarnen verbunden bleiben, bewiesen die Realisten von 1918—20, die Sonntag, den 14. Oktober, in Obwaldens Hauptort zusammenkamen. Die Brücke zwischen den jeweils tagenden »Altvordern« und uns Jungen ist und bleibt die Feldmusik. Aus blanken Instrumenten schmettert sie ihre Töne systematisch gegen die Wände des lilaroten Hauses, die Fenster öffnen sich und — was jeder Musikant erwartet — die Musik dringt durch Herz und Brieftasche! Wie gesund unsere F. M. gegenwärtig dasteht, geht aus der Erklärung eines einstigen Realisten hervor, der als Trompeterwachtmeister, also Fachmann, sich sehr lobend über die musikalischen Leistungen äußerte und sein Urteil zudem mit einer persönlichen Spende bekräftigte. Herzlichen Dank allerseits! —

Zum Studentenviertel gehört auch das Konvikt. Rein zahlenmäßig ist es dem Gymnasium überlegen. Über den »Daseinswert« des Realisten gegenüber dem des Lateiners streitet niemand, aber sonnenklar ist, wer die bestbekannte »Radaubrüderschaft« ist. Der Reporter hat sich noch nicht mit dem einläßlichen Studium dieser Volksseele befassen können. Es braucht dazu eine gewaltige Einfühlungsgabe und dauernde Beobachtung. Aber etwas sei doch nicht vergessen: Mit der gleichen Freude, mit der die Gymnasiasten der »Demobilisierung« des Theaterraumes zuschauten, verfolgten die Konviktisten die Entrümpelung einer anderen Lokalität, die der Kegelbahn! Hier können sie nun unter der Aufsicht des Kegelmeisters ihre überschlüssigen, oft »gemeingefährlichen« Kräfte auf eine vergnügliche Art auslassen, ohne mit dem »Jugendgericht« eines Präfekten in nähern Kontakt zu kommen. Bereits sollen sich auch Vertreter des Professorenkollegiums in dieser Spielhölle eingefunden haben, und wenn es so weit kommen sollte, daß Preisregeln veranstaltet werden zwischen »Kanonen« geistlichen und welt-

lichen Standes, wird P. Superior gut tun, die Wandelhalle neben dem Friedhof für etwaige trainierende Amateurkegler freizuhalten. — — —

Ein seltenes Ausmaß nahm dieses Jahr die Namenstagsfeier unseres lieben Philosophen- und Philologenpräfekten P. Pirmin an. Weil nämlich sein Namensfest mit dem Allerseelentag kollidierte und die Verkündigung eines freien Tages selbst die Grabesruhe eines Taubstummen stören könnte, war der freie Tag der folgenden Woche zu bemessen. Da bewegte sich dann die rotschwarze Schlange der fünf obersten Klassen um den See herum nach Giswil hinauf und ließ in einer humorgewürzten und musikdurchwirkten Kneipe im Hotel Bahnhof den »Helden des Tages« hoch und lang leben. —

Wer künftig nach Sarnen kommt, vergesse nicht, sich den neuen Rekreationsaal im Philosophat anzusehen, Eingang: Parterre, rechts 1. Türe!

Philosophentag 1945.

Gegeben: Ein schulfreier Tag.

Gesucht: Ein Maximum an Gaudia.

Konstruktion:

7.40 Ausfahrt nach Zürich.

- 10.00—12.00 Besichtigung der Glasgemälde-Ausstellung im Kunstgewerbemuseum unter Führung von Dr. Schwarz vom Landesmuseum.
- 12.30—13.30 Mittagessen im Stammlokal e/v Turicia im Hotel Du Parc. Anschließend café noir, gestiftet von den Alten Herren.
- 14.00 Kunstgeschichtlicher Streifzug durch Zürich. — Start: Fraumünster, Ziel: »Braustube Hürlimann«, an der Spitze Prof. Dr. Linus Birchler.

Der Tag war zweifelsohne ein voller Erfolg gewesen. Die Glasgemälde-Ausstellung war eine einmalige Sehenswürdigkeit, weil hier, wohlgeordnet nach ihrem zeitlichen Entstehen, Glasmalereien zu sehen waren, die nun nach Kriegsende wieder an ihre verschiedenen Bestimmungsorte hin verbracht werden. Dr. Schwarz hat es vortrefflich verstanden, uns das Wesen und die Technik der Glasmalerei nahezubringen und in allen das Verständnis für diese altehrwürdige Kunst zu wecken. Ein besonderes Dankeswort gebührt aber Herrn Prof. Dr. Linus Birchler, der binnen weniger Viertelstunden unsern ästhetischen Hori-

zont um ein Erfreuliches erweiterte. Wir werden seinen lebendigen Anschauungsunterricht nicht so schnell wieder vergessen und beglückwünschen jene Klassenkameraden, die später die Gelegenheit bekommen, den Herrn Doktor als regelrechten und ordentlichen Professor vor sich zu haben. —

Soweit meine erste Reportage! Hat sie Dir gefallen, lieber Leser, so freut es mich und wir treffen uns in der nächsten Nummer, um wieder miteinander einige Minuten die kurzweiligen, Dir sicher noch vertrauten Wege des Studentenviertels zu gehen. Inzwischen genehmige die freundlichen Grüße des neuen Reporters
Pius Bucher.

Klassentagungen

Die Maturi von 1935

Mit dem toten Abt Dominikus wurde auch unsere angesagte Maturatagung in die Gruft gelegt. Ihre »Exhumation« erfolgte aber schneller als beim größten Heiligen. Die Muri-Grieser Mönche erkoren sich einen neuen Abt. Der Abt ist das Haupt ihrer Familie. So kam mit dem neuen Abt wieder Leben in den »kopflös« gewordenen Körper der Mönchsgemeinde. Wir Benediktinerschüler gehören nun auch noch zu den äußersten Gliedmaßen dieses Körpers, wenigstens noch zu den Fransen am Zingulum. Und so kam auch in diese entfernten Glieder und in die Fransen neuerdings Leben. Sie begannen sich zu rühren und zusammenzufügen, bis am 23. September Haupt, Glieder, Gliedchen und Fransen einen wohlgeformten, benediktinischen corpus bildeten. Das war dann die Maturatagung der 1935er.

Man muß es erlebt haben, um zu wissen, was so ein Wiedersehen nach den ersten zehn Jahren bedeutet. Freude in allen Gesichtern. Im einen unbändig und breit, wie der Studentenfrühling auf dem Seefeld, im andern wohlbemessen und fein dressiert; aber die Freude war allenthalben da und sie war groß. Wir haben es gefühlt, daß wir Klassenkameraden und Professoren in den langen Jahren des Internatslebens zu einer Familie zusammengewachsen waren. Wohl schmiedet auch das Büro und die Werkstatt, der Sportverein und der Schützengraben zusammen; aber eine Familie wird da nie. Die Benediktiner haben uns mehr gegeben als Kost und Bildung. Sie haben durch ihr Wesen Werte



Maturi 1935

P. Fintan Dr. Sigrist Ingenieur Stockmann P. Odo
P. Dominik Dr. Welte Vikar-Meier Dr. Wüest Dr. Günzinger Vik. Burkart A. Suter Dr. Fleischlin Dr. Berther P. Michael
Kaplan Gilli P. Nokter Kaplan Nager Dr. Staub Dr. Hoby P. Dürr Dr. Frey Vikar Bravin P. Vigil Pfr. Britschgi
P. Hugo P. Plazidus P. Superior Abt Bernard P. Rektor P. Chrysostomus P. Bruno

in uns hineingelegt, die eine tiefe Zusammengehörigkeit von innen her bewirkten. Werte, die in stürmischen Nachmaturajahren selbst jenen unbewußt dienstbar wurden, denen mönchskuttendicke Nebel von Schwierigkeiten jede Sicht nach vorne raubten. — Es gab auch bei den Benediktinern erzieherische Fehler. Wo gibt's die nicht?! Wir haben in der Rekrutenschule haarscharf nach der Theorie gezielt, schwarz sechs mußte es sein, dann den Finger langsam gekrümmt, genau wie der Korporal nebenan es haben wollte. Wie oft hat trotzdem eine magere Kelle den Zorn des Leutnants und unsern Ärger hervorgerufen. Und doch hatte nur guter Wille unsere Arbeit beseelt. So mußte es auch jedem von uns klar werden, daß trotz zerschossenen Rahmen alle Professoren nur schwarz sechs gezielt hatten! Und man hat es gleich beim ersten Hock im Kollegi gefühlt, was die lieben Lehrer uns getan und gewesen. Darum war er so traut und herzlich. Der neue Gnädige Herr von Muri-Gries, Abt Bernard, hat es sich nicht nehmen lassen, vom Anfang bis zum Schluß der Tagung mitten unter uns zu weilen. Besonders Dank dafür!

Nach der Begrüßung im Kollegi wollte man sich vergewissern, ob die «Mühle» noch am gleichen Platz stünde. Und siehe, sie stand, wo sie schon immer gestanden. Drum wurde sie auch von allen so leicht gefunden! Und das Mühlrad drehte sich noch wie früher und brachte bei jedem Gang ein frisches Krüglein. Wir schauten ihrem Räderspiele und schauten ihrem Wein und Wasser bis Mitternacht zu. Und jedesmal, wenn das Mühlrad stillestand, schlug einer unserer lieben Freunde seine Annalen auf und las aus »eigenen Werken«. Oft mutete es einen an wie Frontbericht. Frisches Wagen, Anrollen des Feindes, Kampf, Rückzug, Umweg, Handgemenge mit General Schlamm, Vorwärtsstapfen in Nacht und Nebel und wegloser Wüste. Auch Kesselschlachten soll's abgesetzt haben, wie Freund Hoby zu berichten wußte! Mit Genugtuung haben wir die Erzählung einzelner »Curricula vitae« aufgenommen und haben manch einen dadurch viel tiefer kennen und schätzen gelernt. Und jeder hat, dank seinem Durchhaltewillen, aus innerst froher Seele das Siegesfähnlein aufgepflanzt.

»Mitternacht zog näher schon . . .« Die von der Klerisei, tout comme il faut, zogen sich langsam zurück. Für die andern ging die Sonne an diesem Tag nicht unter, und der Mond sah sie auch nicht ihre Quartiere beziehen; denn Petrus hatte Mond und Sternen den Einblick in diese Walpurgisnacht mit einem dichten Wolkenmantel verwehrt. Aber der Morgen soll dann die tapferen Maturi schlafend angetroffen haben.

Die aber am Morgen noch wachten, werden dem Hans Hümmeler für seine Sammlung »Helden und Heilige« eine wertvolle Ergänzung bilden. Wir müssen es ihm überlassen, ob er sie in die Kategorie »Helden« oder »Heilige« einreihen will!

» . . . und taten einen langen Schlaf.« Und als der letzte »Müller« mit Verspätung die Kollegipforte passierte, versammelten wir uns zum gemeinschaftlichen Gottesdienst. Der wohlbestallte Pfarrer aus der March sang das Amt. Ein Dank für die Wohltaten lebender und verstorbener Professoren. Beim Memento vivorum, mit Akzent auf multos adhuc annos, haben wir auch unsern lieben P. Augustin nicht vergessen.

Dann wurde uns an der Mittagstafel die Ehre, vom hochwürdigsten Abt feierlich begrüßt zu werden. Er hat seiner Freude Ausdruck verliehen, daß alle 35er Maturi sich auf einen rechten Posten durchgekämpft hatten. Herzlichen Dank für seine Worte erstattete ihm im Namen aller der Seetzaler Fürsprech Hoby.

Traditionen müssen hochgehalten werden. Schon St. Katharina schickte anno dazumal die grünen Philosophen nach Alpnach in die »Chüchlerei«, damit sie sich dort für Kosmologie und Ethik geistigen Auftrieb holten. Sie hat's auch an unserm Treffen nicht anders gewollt. Zwar ging's diesmal nicht um philologische Ankurbelung, wohl aber um mit unserm ehemaligen Philosophieprofessor, Abt Bernard, und mit unsern lieben alten Professoren in einem gemütlichen Hock Philosophisches und noch mehr Nichtphilosophisches vergangener Studentenjahre auszugraben. Es gelang ihr, man muß es sagen, nicht schlecht; denn nach und nach gingen die Herzen aller auf wie wohlgeratene Chüchli im heißen Fett!

» . . . daß man vom Liebsten, was man hat, muß scheiden.« Ich will nicht in Hyperbeln reden, aber so heißt's nun einmal im Lied, und lieb, sehr lieb ist das Kollegi mit allen und allem drin und drum uns geworden. Das muß jedem ersichtlich sein aus der mit Hurra angenommenen »Motion«: »Es darf bis zum nächsten Wiedersehen keine zehn Jahre mehr dauern.« (Bruder Otto wäre es vielleicht lieber, wenn die Hühner mehr Eier legten, und dem P. Ökonom ginge billigeres Futter wahrscheinlich auch über solche Motionen!) Mag dem so sein, dem Kollegi gereicht es zur Ehre!

So kam denn die Abschiedsstunde, von der man sagt, daß sie schwer sei. Und sie war es tatsächlich. Freund Stiefel suchte sie an seinem Zipfel gewaltsam aufzuhalten. Sie lief aber doch zur Türe hinaus. Ein herzliches Händedrücker dem Gnädigen Herrn, den lieben Professoren und

den lieben alten Kampfgenossen. Dann trug die Brünigbahn jeden auf seinen Posten zurück.

Dank, tausend Dank, euch allen vom Kollegi und euch, ihr Kameraden, für die herrliche Tagung am 23. September. Bei Philippi sehen wir uns wieder!
P. Adolf Dürr, Superior, Fribourg.

Die Realisten von 1918/20

Nachdem die erste Tagung der Realisten vor Schulschluß 1944 so prächtig und für alle Beteiligten so beglückend verlaufen war, stach einen die Neugierde, welcher Jahrgang die Initiative zu einer weitem Realisten-Zusammenkunft ergreifen würde. Und siehe da, es fand sich der Mann, der mit Geschick und Erfolg sich der großen Mühe unterzog, seine Kameraden, die mit ihm von 1918 bis 1920 unsere Realschule besucht hatten, aus der »Zerstreuung« zusammenzutrommeln. Es war dies keine leichte Aufgabe, weil die Adresse einiger überhaupt nicht mehr ausfindig gemacht werden konnte, ganz abgesehen davon, daß mehrere Klassengenossen ihre Zelte jenseits des großen Wassers aufgeschlagen hatten oder sonst in der fernen Welt unerreichbar waren. Immerhin traten wohl ein gutes Drittel zum Appell in Sarnen an. Das Wiedererkennen nach vollen 25 Jahren ließ nicht lange auf sich warten: das waren ja doch der Franz und der Gottfried, der Vinzenz und der Tony, und das der Hans und der Lukas aus Chile mit dem Kandid und den beiden Akademikern der Klasse, Zahnarzt Dr. Hermann Wirz von Sarnen und Fürsprech Dr. Walter Rust in Zürich. Leider hatte der Hauptlehrer der Realisten von damals, P. Leo Baumeler, seit einigen Jahren Spiritual bei den Klosterfrauen in Hermetschwil, nicht zur Tagung erscheinen können, deshalb bewillkommte der neue Rektor an seiner Statt die ihm persönlich Unbekannten am Bahnhof. (Er hatte seinerzeit, als die jetzigen Jubilare ans Kollegium kamen, Sarnen bereits mit Muri-Gries vertauscht). Rasch war der nötige Kontakt hergestellt, und froh zog man alsbald zum köstlichen Nachtmahl in den »Schlüssel«.

Am Sonntag, den 14. Oktober, besuchten die Jubilare den Studentengottesdienst. Nachher spielte ihnen die aufmerksame Feldmusik vor dem Gymnasium eins auf. Ein lehrreicher Rundgang durch die verschiedenen alten und neuen Gebäulichkeiten füllte die Zeit vor dem gemeinsamen Mittagessen gut aus. Wenn nicht alle die ungewohnte klösterliche Pünktlichkeit einhalten konnten, so verwundert



Realisten 1920

J. Leisibach G. Baumeler R. Gasser Frz. Emmenegger P. Notker Frz. Roos
P. Plazidus P. Superior K. Burkart Frz. Aregger V. Blum
Zahnarzt Herm. Wirz P. Rektor Dr. jur. W. Rust J. Graber E. Moser A. Greber L. Widmer

das weiter nicht. Aber erstmals in der abwechslungsreichen Geschichte der Tagungen geschah es, daß zwei Bänkelsänger und Jodler (der allen Radiohörern bekannte Landschreiber Ruedi Gasser, sekundiert von Dr. Walter Rust) den Tafelnden im Speisesaal des Professorenheimes ein Liederständchen gaben. Wie vertraut klang auch an diesem Ort und diesem Kreise unter anderem das immer gerne gehörte Lied vom »Bänkli vor em Huisli« mit dem selbstverständlich von allen gesungenen Jodel: Holedulidulidu. In der Begrüßungsansprache pries P. Rektor die treue Anhänglichkeit der Tagenden, von denen einer ja schon seinen ersten Buben am Kollegi studieren läßt, und lobte vor allem den umsichtigen Organisator der Klassentagung, den rührigen Tuchhändler Ernst Moser von Ruswil, der es zustande brachte, daß eine so stattliche Anzahl 1920er Realisten an den Ort ihrer Schulung und Erziehung zurückkehrten. Sie alle haben den Existenzkampf des Lebens gewonnen und durch ihren strammen Charakter und ihre beruf-

liche Tüchtigkeit den zuverlässigen Beweis erbracht, daß auch in ihrem Leben wie in der Landwirtschaft das Naturgesetz gelte: Gute Saat, gute Ernte. Die Qualität des Saatgutes entscheidet neben sorgfältiger Auswahl, geeignetem Boden und günstiger Witterung zum großen Teil den Ernteertrag. Am Erfolg, am Glück und Frieden der Jubilare erkenne man die einstige gute Aussaat. Mochte damals mancher Lehrer das Ernteertragnis der verschiedenen Kompos zunächst mager und spärlich finden, das Wachstum und die Reife blieben trotzdem nicht aus, alle Anwesenden seien glückliche Zeugen, daß die Saat wunderbar aufgegangen sei, nachdem das Leben die einzelnen verschiedentlich gepackt, geformt und in den mannigfachsten Berufen und Stellungen gefestigt habe als Landwirte, Sattler, Bäcker, Mechaniker, Sektionschef, Gemeinde-, Land- oder Hypothekarschreiber, als Betriebsbeamter, als Viehhändler, Fürsprech oder Zahnarzt.

Der *Nachmittag* sah die Jubilare in der »Mühle« froh vereint mit P. Rektor und einigen Professoren und den Entlebucher Studenten. Gelungene Amateuraufnahmen verewigen die schöne Tagung, die mit dem einstimmigen Beschluß zu Ende ging, in fünf Jahren wieder zusammenzukommen.

P. Rektor.

Bei ihrem Jahrestreffen vom 18. November unter dem Vorsitz von Regierungsrat Leo Spichtig verehrten Realisten-Veteranen von 1903/04 dem Kollegium als Zeichen dankbarer Anhänglichkeit das letztes Jahr beschlossene Geschenk in Form eines kostbaren Gemäldes ihres Klassengenossen, des Kunstmalers Haas-Triverio von Sachseln. Es stellt den ganzen Komplex der Kollegi-Gebäude mit Flüeli-Melchtal als Hintergrund dar. Es sei auch an dieser Stelle bestens verdankt.

Die Maturi von 1930

14./15. Oktober 1945.

Am 21. Juli 1930 hatten wir uns zu Willisau, wo wir die eben glücklich überstandene Reifeprüfung und den Abschluß unserer benediktinischen Schulung feierten, einmütig verschworen, nach zehn Jahren wiederum nach Sarnen zu wallen. Nicht nur, um gegenseitig zu erfahren, welches Ziel inzwischen ein jeder erstrebt oder erreicht haben mochte, sondern auch um uns den Lehrern und Erziehern im neuen Gewande zu präsentieren, auf daß sie sähen, wie vielfältige Frucht ihr stetes

Bemühen um Geist und Seele der ihnen einst anvertrauten Schar getragen hat.

»Doch erstens kommt es anders, und zweitens als man denkt.« Gewiß hatte der für die Organisation Verantwortliche, Ludwig von Moos, männiglich auf den *P f i n g s t m o n t a g* 1940 nach Sarnen geladen. Doch waren die internationalen Verhältnisse stärker als unser Wille. Auf die Vigil vor Pfingsten rief General Guisan, was Bajonett und Säbel trug, unter die Fahnen, zu wachen an der bedrohten Grenze. Und so hatte an jenem sonnengoldenen Pfingstmontag jeder, statt die alte Kollegimütze mit ihren Erinnerungen hervorzukramen, auf seinem Posten den Helm enger geschnallt, bereit, eine ernsthaftere Prüfung zu bestehen als zehn Jahre zuvor.

Endlich, nachdem auf den wüsten Schlachtfeldern der Welt ausgekämpft war, brachte uns im *O k t o b e r* 1945 die Friedenstaube eine neue Einladung. Sie wurde freudig begrüßt, war es ja höchste Zeit, unser gelobtes Stelldichein nunmehr zu verwirklichen, wollten wir nicht erst mit angegrauten Schläfen unsere ludimagistri besuchen.

Von allen Gauen kamen sie hergezogen. Schwarz befrackt oder farben, als stolze Familienväter die einen, die andern dem paulinischen Rate in 1 Kor. 7, 27 treu — wie es sich eben ergeben hatte. Programmgemäß lenkten sie ihre Schritte abends 6 Uhr zum ersten Empfang ins Kollegium und sprachen ein vielstimmiges »Adsumus«. Ja, wir sind hier und sind mehr oder minder dieselben geblieben: Der stramme Schärer Kari, der Pfiffikus Krähenmann mit dem obligaten Schlips, der professorale Rohrer, der problemgeladene Däri alias Schwegler, der zurückhaltende Lenherr, der geschäftige Schifferli, der gravitatische Bundi, der pastorale Huser, der gewandte Fischer, der durch alle Böden hindurch gefestigte Boxler, der fromme P. Nikolaus, der gutmütige Omlin, der debattierende Segmüller, der vorbildlich seriöse Flury, der irenische ständerätliche von Moos und der kritisch beobachtende Berichterstatter. Leider glänzten mehrere Klassengenossen durch Abwesenheit, sei es, daß sie Berufspflichten hinderten, sich im Ausland aufhalten oder unauffindbar waren. Providoli ließ sich durch einige Flaschen währschaften Domherrenweins vertreten. Schade, daß keiner der welschen confédérés erschien!

Der *S o n n t a g a b e n d* vereinte die fratres conscripti unter Assistenz verehrter Professoren in der altvertrauten »Krone«, wo wir zu des Kronenleos Zeiten öfters eins genommen, eh' wir gingen. Ein reger Gedankenaustausch ließ die vergangenen Tage neu aufleben und



Maturi 1930

lic. theol. W. Koch	Zahnarzt Schärer	Pfr. Fischer			
Ing. Boxler	H. H. Prof. Rohrer	Ständerat von Moos	Dr. Büßer		
Dr. Krähenmann	Landschreiber Omlin	Assist. Segmüller			
Grundbuchverw. Lenherr	Sek.-Lehrer Schifferli	Prof. Schwegler			
Vierherr Huser	Dr. Bundi	P. Robert	P. Nikolaus	Pfr. Flury	P. Plazidus
P. Augustin	P. Superior	Abt Bernard	P. Rektor	P. Chrysostomus	

zur Hebung der Gemütlichkeit erfreute uns der unverwüsthche Gasser Ruedi mit Lied und Lautenklang. Es muß sehr spät gewesen sein, als die Seßhaftesten das letzte Wort — sine oder cum fundamento in re — gesprochen hatten.

Am Montagvormittag hatte man reichlich zu tun. Es galt, zunächst dem von Fischer zelebrierten Festgottesdienst beizuwohnen und alsdann die vielen Neuerungen des Kollegiums kennenzulernen. Der zum Rektor avancierte P. Bonaventura, weiland nicht zu jeder Tageszeit willkommener Externenpräfekt, erschloß uns weitherzig Tor und Tür zu allem Sehenswerten. Man überzeugte sich, daß ein gesunder Fortschritt die heiligen Hallen belebt. Das Kollegium wächst und blüht, und bei der Kommunität ringt sich der monastische Gedanke trotz der Klosterferne immer mehr durch.

Zu Mittag wurden wir im Professorenheim als Gäste secundum Regulam aufgenommen. Die Anwesenheit des unlängst erkorenen Abtes Bernard Kälin, der uns ehemals als Präfekt, Philosophieprofessor und Rektor verständnisvoll betreut hatte, bedeutete für uns eine besondere Freude und Ehre zugleich. Angetan mit einem solehnen Pektorale und damit den Tag zu einem festum primae classis stempelnd, hieß uns der Gnädige Herr in einer sinnigen Tischrede willkommen, während von Moos — als Ständerat hiezu prädestiniert — den Wünschen und den Gefühlen der Dankbarkeit unser aller Ausdruck verlieh. Allmählich stellten sich draußen die Bläser der Studenten-Feldmusik im Chore auf und konzertierten mit frischer Lust und frohem Spiel, was von Huser eloquent verdankt wurde.

Gemäß der Maxime: post coenam stabis vel passus mille meabis, wanderten wir nun den einzigschönen Weg am Gestade des Sarner Sees nach Sachseln hinauf. Nach kurzer Einkehr beim Ständerat und bei Landschreiber Omlin, die hier häuslich niedergelassen sind, hielten wir schließlich Rast und Rat im »Kreuz«, im Beisein von Abt Bernard, Rektor Bonaventura, dem getreuen Ekkehard P. Chrysostomus, P. Notker und P. Robert. Zu unserm Leidwesen hatte es sich der väterliche P. Augustin versagen müssen, sich uns anzuschließen; wir waren aber reich entschädigt durch seinen gütigen Händedruck vom Mittag. — Und jetzt war auch der Moment gekommen, wo wir dem Gnädigen Herrn, als dem Treuhänder des Klosters Muri, ein an Alter und Herkommen gleich würdiges Präsent übergaben, zum sinnfälligen Zeugnis unserer Verbundenheit mit den schwarzen Kuttenmännern, denen wir die Grundlage unserer Bildung schulden.

— Nun sind wir, neu gestärkt am Quellbronn unserer unbeschwer- ten Jugendzeit, wieder verstoben nach allen Winden, jeder von der benediktinischen Kultur ein Körnchen in die Welt hinausragend. Vivat, floreat, crescat!
Dr. Max Büßer, Luzern.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium.)

Zeno Fischer, Buchdrucker in Uzwil (1910—1913).

Am 8. September hat der Tod, der unsere Klasse (1910—18) seit den Studentenjahren nie mehr heimgesucht hatte, unsern lieben Freund Zeno Fischer seiner Familie und seinen Freunden plötzlich entrissen. Geboren 1897 im aargauischen Merenschwand aus der Familie, welcher der »Freiämtergeneral« (1830) entstammte, war er im Alter von 10 Jahren nach Uzwil gekommen, wo sein Vater eine Buchdruckerei übernommen hatte. 1910 war Zeno, ein kohlrabenschwarzer, fast negerwolliger, schlanker Junge mit uns in die erste Latein in Sarnen eingetreten. Er war, da er sanften und liebevollen Wesens war, bei allen beliebt und wohlgekommen. Drei Jahre blieb er bei uns. Aber die humanistischen Studien machten ihm einige Mühe, sie lagen ihm nicht, so daß er an die Handelsschule des Klosters Mehrerau in Bregenz hinüberwechselte, die er mit dem Diplom abschloß. Darauf absolvierte er eine Lehre als Buchdrucker und Maschinenmeister mit guter Prüfung. Steckte in ihm auch kein Gelehrter, so doch ein starker Drang nach geistiger Weiterbildung, der er sich 1920 und 1921 auf der Freiburger Universität widmen durfte. Er blieb allen Gebieten des menschlichen Wissens dauernd zugetan. Wer je seine reiche und auserlesene Bibliothek in seinem Heime sah, konnte nur staunen über sein weitgespanntes Interesse. 1922 rief ihn der plötzliche Tod seines Vaters ins Geschäft zurück, das fortan auf ihm ruhte. In dem nach außen etwas bedächtigen Zeno steckte ein starker Tatendrang. 1929 war er Mitbegründer des katholischen Verlages in Hochdorf, dessen Leitung er nach einigen Jahren seinem Bruder, Dr. iur. Eugen, anvertraute, um wieder das väterliche Geschäft zu übernehmen, das er mit großer Umsicht zu schöner Blüte brachte. Allzufrüh hat ihn der Tod seiner Gattin, Luise Merz von Kleinwangen, und den fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mädchen im Alter von 13—2 Jahren, entrissen. Ihnen unser tiefgefühltes christliches Beileid! Der neue Rektor, P. Bonaventura, und der Schreibende haben dem lieben Freunde und Klassengenossen an einem schönen Septembermorgen das Geleit zur letzten Ruhe gegeben.

Aber dieser kurze Rahmen umfaßt nicht das ganze Leben und die ganze Tätigkeit unseres in der Vollkraft des Lebens jäh gestorbenen Freundes, der seine Anhänglichkeit an Sarnen und seine Klasse auch dadurch bewies, daß er an deren »Jubiläen« 1938 und 1943 teilgenommen hat. Nicht daß er ein tüchtiger Geschäftsmann war, angesehen bei seinen Berufs- und Gewerbegenossen, die ihn in ihre Organisationen abordneten, sondern das Beispiel, das Zeno Fischer als wahrhaft religiöser, sich apostolisch betätigender Mann gegeben, hat uns im Nachruf seines Pfarrers gepackt. Zeno hat wirklich die katholische Aktion ernst genommen und ihr nachgelebt in Wort und Tat. Wie mancher von uns, die wir uns auf den Universitäten



mit gelehrten Titeln schmücken durften, muß sich von unserem lieben Zeno tief beschämen lassen! Er brachte für seine religiöse Überzeugung Opfer an Zeit und Geld. Schon in frühern Jahren hat er in der Pfarrereijungmannschaft eine rege und fruchtbare Tätigkeit entwickelt durch Anregung und Förderung der Bibliothek und Abhaltung von Kursen und Vorträgen. Ein Jahr vor seinem Tode hat er als Ehrenpräsident dem 25jährigen Jubiläum des von ihm ins Leben gerufenen Missionsvereins beiwohnen können, der Jahr für Jahr schöne Summen für die Heidenmission abliefern konnte. Als Niederuzwil eine neue schmucke Kirche erhalten hatte, deren Baukommission er angehörte, wurde er der erste Präsident des neuen Pfarrvereins, den er wiederum mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit leitete. Besonders am Herzen lag ihm die Pfarrbibliothek, für die er immer wiederum ganze Kisten voll Bücher stiftete, zusammen etliche hundert Bände. So sind wir nicht erstaunt, daß viele Priester und eine große Trauergemeinde dem lieben Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen.

Die Familie hat mit unserm Zeno einen lieben, guten Gatten und Vater verloren, die Pfarrei ihren tüchtigen Präsidenten und die Gemeinde einen strebsamen und zeitaufgeschlossenen Geschäftsmann und loyalen Mitbürger, der seine Geisteskraft der Öffentlichkeit nicht vorenthielt. Sein Andenken wird bei allen diesen, aber auch bei seinen Sarnen Freunden als das eines lieben, guten Menschen und senkrechten Mannes ein dauerndes und gesegnetes bleiben.

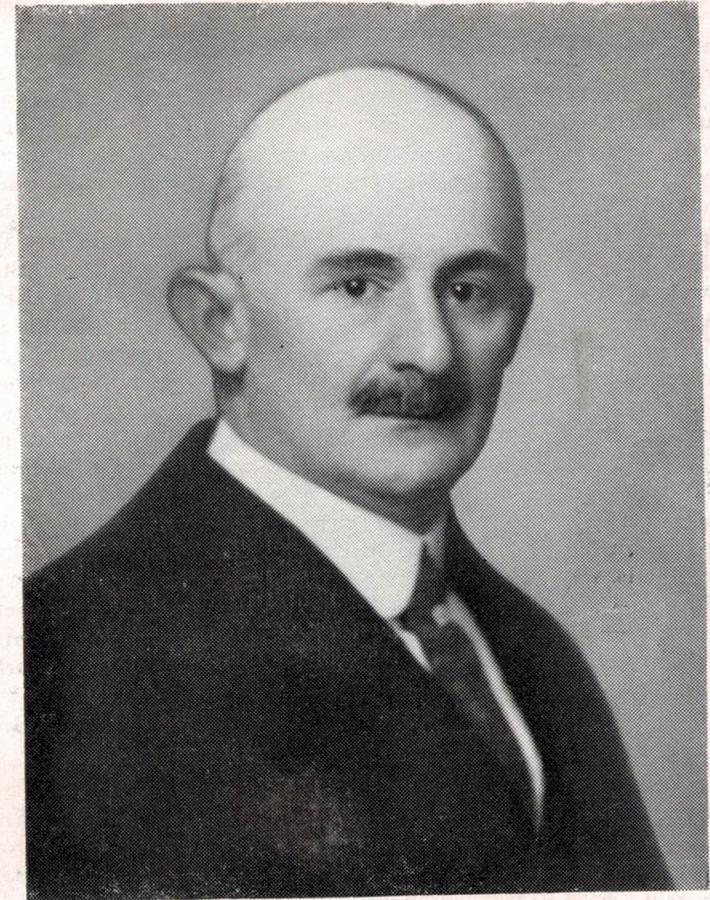
Dr. Karl Schönenberger, Kantonsarchivar, St. Gallen.

Dr. med. Conrad Bürgi, Zürich (1888—1895).

Die imposanten Trauerfeierlichkeiten und die dabei gehaltenen ehrenden Nachrufe mochten auch dem Fernstehenden nahegebracht haben, daß mit alt Nationalrat Dr. Conrad Bürgi ein ungewöhnlicher Mann aus dem Leben geschieden war. Es ist wahrhaft nicht nötig, an dieser Stelle all das zu wiederholen, was anlässlich seines Heimanges a'lerorten Rühmendes von ihm gesagt und geschrieben wurde. Jedenfalls aber hat sich bei Dr. Bürgi wieder einmal mehr das alte Sprichwort bewahrheitet: Früh übt sich, was ein Meister werden will. In der Tat, schon hier auf dem Gymnasium, das er von der zweiten bis achten Klasse mit glänzendem Erfolg besuchte, offenbarte sich der künftige Lebenskünstler. Noch ist sein Florilegium, das er in der dritten Latein anlegte, vorhanden und legt beredtes Zeugnis davon ab, welches seine Ideale waren und wohin sein Streben ging. Schon damals zeigte Bürgi eine Reife über das Alter hinaus, einen Sammeleifer und eine Aufgeschlossenheit des Geistes, welche man allen Studenten wünschen möchte. Zu seinen Mitschülern zählten unter anderem Tierarzt Beck in Zürich, Amtsschreiber Arnold Borer, P. Thomas Eugster, Pfarrer Amrein von Romanshorn, Dr. theol. Anton Schmid, Chorbherr und Professor Dr. theol. Josef Schwendimann, Prälat Dr. theol. Carl Bossart, Luzern. Sie alle haben den strammen jungen Arther von damals, der sich durch eine nicht alltägliche Charakterfestigkeit auszeichnete, in lebendiger Erinnerung. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit, wo es etwas zu begrüßen oder zu verdanken oder zu empfehlen galt, habe der junge Bürgi durch seinen Mut und sein rednerisches Geschick gegläntzt, so daß seine Schulkameraden einigermassen erstaunt waren, als der flotte Abiturient sich nicht für den Staatsdienst und die politische Laufbahn, sondern für das Medizinstudium entschloß. Hermann Odermatt, der feinsinnige Deuter von Bürgis Wesen, nennt als Grund: Conrads heißer Drang zur Wissenschaft und innerstes Bedürfnis zu heilen und zu helfen, das aus einer tiefen Religiosität hervorging. Der Wissenschaft blieb Bürgi auch in seinem spätern Leben durch Geschichtsstudien verbunden.

Die Gymnasialzeit in Sarnen rechnete der Verstorbene immer zu den sonnigsten Perioden seines reichen Lebens. Und der Lehranstalt und seinen einstigen Lehrern sowie den Sarner Studienfreunden blieb er stets zugetan. Treue war überhaupt das hervorragende Merkmal seines schönen Charakters: treu der katholischen Weltanschauung, aus der er nie ein Hehl machte; treu seiner Schwyzer Heimat, die er innig liebte; treu dem Schweizerischen Studentenverein, dessen schneidiger Zentralpräsident er einst gewesen war; treu seiner Familie, treu seinem Beruf und treu seinen anderwärtigen Pflichten.

Ein gründliches Berufsstudium an den Hochschulen von Zürich, Bern und Lausanne und eine geradezu vorbildliche Berufsauffassung prädestinierten Bürgi zum vielbegehrten tüchtigen Arzt, als welcher er sich zuerst in Wädenswil, dann in Zürich eine ausgedehnte Praxis schuf. Daneben fand der Un-



ermüdlige aber noch Zeit, sich der Allgemeinheit zur Verfügung zu halten. Ohne feste Tagesordnung und weise Maßhaltung in allem, die Arbeit ausgenommen, hätte er nie den Ansprüchen genügen können, die Familie und Beruf, Politik und Gesellschaft an ihn stellten. Seiner Verdienste als Mitglied der Schulpflege, des Zürcher Kantonsrates und des Nationalrates wurde anderwärts von berufener Feder gedacht. Hier ist nur noch zu sagen, daß allein von Männern seiner Art und Grundsätzlichkeit, seiner Hingabe an Pflicht und Arbeit, seiner tadellosen Lebensführung eine Besserung der Welt zu erwarten ist. Über seinem Leben könnte St. Martins Motto stehen: Non recuso laborem. Allen aber, die diese dürftige Lebensskizze lesen, sei zugerufen: Vade et fac similiter! Conrad Bürgis Andenken bleibt in größten Ehren.
R. I. P. P. Rektor.

Stiftspropst Josef Petermann, Beromünster (1882—1887).

In Root am 29. März 1865 geboren, besuchte Josef zuerst die heimatliche Primar- und Sekundarschule und kam dann 1882 in die zweite Latein nach Sarnen an unser Gymnasium. Der Dichter Heinrich Federer, Dr. Gallus von Deschwanden und Kunstmaler Anton Stockmann waren unter anderem Mitschüler von ihm. Ohne Schwierigkeit durchlief der talentvolle Knabe die damals bestehenden sechs Klassen, machte sich durch sein leutseliges Wesen bei seinen Kameraden sehr beliebt und schloß seine humanistischen Studien mit Erfolg in Luzern ab. Am Luzerner Priesterseminar und an der Universität Freiburg i. Br. oblag er mit Eifer dem Studium der Theologie. Bischof Leonhard Haas erteilte dem frommen Diakon am 2. Juli 1893 die hl. Priesterweihe. Drei Jahre bewährte sich der idealgesinnte Neupriester als Vikar im abgelegenen Luthern. Dann wirkte er volle dreißig Jahre segensreich als Pfarrer von Winikon, dessen Kirche er innen und außen glücklich renovieren ließ. Gesundheitsrücksichten veranlaßten den nimmermüden Seelenhirtn, sich um einen leichtern Posten zu bewerben. Er erhielt 1926 ein Kanonikat am Chorherrenstift Beromünster, dessen würdiges Haupt er 1938 sogar wurde. Trotzdem eine langwierige Krankheit seine Kräfte geschwächt hatte, versah der allzeit freundliche Propst doch regelmäßig seinen Chordienst und leistete in der Stiftsverwaltung mannigfache und wesentliche Arbeit. Am Feste Mariä zum Schnee geleitete der himmlische Bannerträger und Patron der altherühmten Kollegiatskirche, der Erzengel St. Michael, die Seele des 80jährigen zum heiligen Licht der ewigen Gefilde. R. I. P.

P. Rektor.

H. H. Friedrich Ettlín, Pfarrer in Schattdorf (1911—13; 1916—22).

Täler und Berge, Höhen und Senken im Schicksal des Menschen reihen sich wie Zeilen der Blindenschrift der fühlenden Hand dessen, der ihnen nachspürt, und enthüllen den zusammenhängenden Sinn, das Motto, das der ewige Lenker in ihnen vollendet. So erfüllen Nekrologe nicht bloß Begehren bürgerlicher Sitte, sondern formen sich zu Lobpsalmen vor Gott. Auch die Lebenslinie von H. H. Pfarrer Friedrich Ettlín, am Abend des 20. Oktober durch den Tod abgerissen, wird dieser Aufgabe gerecht, wenn auch kaum das Bild ihrer Kurven und Höhepunkte sich in den Raum unserer »Chronik« einfügen läßt.

Am 21. November 1897 kam Friedrich als Zweitältester von sieben Geschwistern im trauten Heim des Dachdeckermeisters Josef Ettlín und der Christina Amrhein zur Welt. Im wohlhabenden Alpnach der goldenen Vorkriegszeit blühten dem lebhaften Buben schönste Jugendjähre, in denen sich Volksschule und Abenteuer, dörflicher Rummel und heimelige Familienseligkeit zu

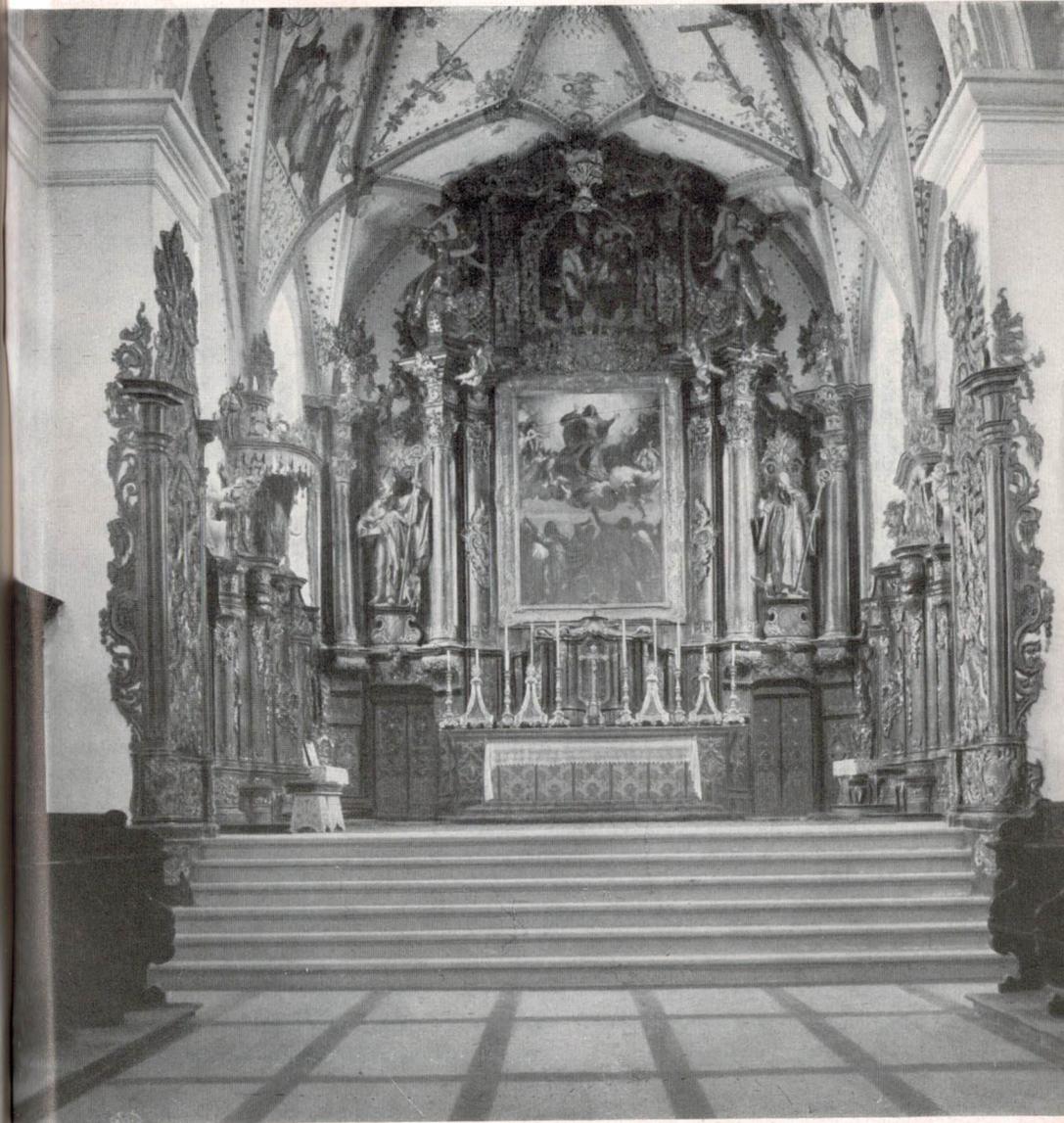


frohem Erleben rankten. Aus diesem gesunden Reich urchiger Natürlichkeit, die hemmungslos durch tiefste Pfützen flitzt, wohlüstig in regenwarmen Gassenkot gleitet und sich in wilden Sprüngen schmutzige Spritzer über den ganzen Rücken bis an die Ohren hinauf pflastert und dann doch wieder ehrfürchtig im Ministrantenrot und Weihrauchduft am Altare dient, scheint Gott mit Vorliebe die künftigen Wächter seiner Heiligtümer zu holen. — Zwei Jahre Kollegi waren landesüblich, aber ein Mehr an Studienzzeit schien dem Vater nicht standesgemäß. Er schaltete bereits die Hilfe seines Zweitältesten in seine wirklichkeitsnahen Rechnungen ein. Es war bitter, den Schultornister mit Schindelbündeln zu vertauschen. So sehr es Friedrich auch lockte, beim Verdienen mitzuhelfen und schwindellos dem Vater auf die höchsten Firsten und auf die äußersten Kanten nachzusteigen und die Welt aus dieser erhöhten Schau zu genießen, der Ruf Gottes klang in ihm weiter wie wehmütiger Heimwehsang. Der erste Weltkrieg brach aus und rief den Ernährer an die Grenze. Da mußte auch die Mutter, die ihrem Buben so gern zur Erfüllung seines Herzenswunsches verholfen hätte, wohl oder übel nach Verdienst umschauen. Sie verdingte den Sechzehnjährigen um geringen Lohn an einen Gutsbetrieb, mit dem eine größere Fuhrhalterei verbunden war. So mußte Friedrich

nun täglich um 4 Uhr auf, an seine Arbeitsstätte, sechs Pferde füttern und rüsten, und nach einem kurzen Frühstück, das er sich zudem selbst kochen mußte, zu den Bauernhöfen fahren, um allüberall die schweren Kannen mit der Morgenmilch einzusammeln. Kein Wunder, wenn der Junge einmal, bei dieser Fahrt eingeschlafen, die Geißel verlor, ein andermal einen falschen Weg einschlug. Und doch war es ihm wieder ein förmliches Vergnügen, so als richtiger Fuhrmann bisweilen mit Roß und Wagen im Galopp durch das Dorf traben zu können, mit kaum gespreizten Beinen, auf rüttelndem Wagen eine unglaubliche Standfestigkeit vorzuzeigen und mit weitausholender Peitsche in wildem Wirbel eigentliche Fugen und Signale klöpfend, so daß jugendliche Bewunderer unter die Haustür sprangen. — Diese stillen »Fuhrmannsfreuden« sollten später weit überboten werden, wenn er mit noch edleren »Knalleffekten« die Aufmerksamkeit der Mitwelt auf sich lenkte, wenn er erstmals als Chargierter der »Subsilvania« im vollen Wicks und Flauss im Festzug prangte und dann als Primiziant in strahlender Julisonne durch Menschenpalast unter Musikklangen und Glockenläuten zur Kirche schritt und schließlich als Feldprediger in schmucker Uniform vor den Kolonnen seines Regiments die Meldung: »Bereit zum Gottesdienst« entgegennahm.

Nach drei Jahren praktischer Vorschule wollte ihn Gott nun endgültig für seine geistige »Fuhrhalterei« dingsen. Noch ein letztes Hindernis: die Rekrutenschule. Aber nach ihrer Beendigung im Spätherbst 1916 werden die Bemühungen des gütigen Ortspfarrers Josef Maria Odermatt — seines wahrhaft geistlichen Vaters — und das opferbereite Zusammenstehen aller Geschwister belohnt, und Friedrich zog mit jubelndem Herzen in Sarnen ins Internat ein. Die drei Jahre »Landdienst« hatten ihn stark gereift und seinen Klassen- genossen gegenüber mit dem Vorsprung des Alters auch den Vorrang besonderer Ehrwürdigkeit erobert, was er äußerlich durch das Tragen eines echten und vielbeneideten schwarzen Schnurrbartes zum Ausdruck brachte. Mit Schwung und Eifer hielt er sich in seiner Klasse, trotz des vielen Aktivdienstes mit dem Bataillon 47, stets in der vorderen Hälfte und schloß das Gymnasium 1922 mit einer soliden Matura ab. Seine theologischen Studien zu Mailand (1922—24) und Chur (1924—26) krönte das Jubeljahr 1925 mit der Priesterweihe. In Gegenwart seiner Angehörigen erlebte er am 12. Juli die heiligen Schauer der Priesterweihe, und am darauffolgenden Sonntag trug er diese Himmelsfreuden und Gnaden in seine Heimatgemeinde mit dem schönsten aller Volksfeste katholischer Lande: mit seiner hl. Primiz. Der Eltern und Geschwister verdienter Lohn und Freude sollten noch gesteigert werden, als der Neupriester als Pfarrhelfer nach Schattdorf geschickt wurde und schon zwei Jahre nachher daselbst als wohlbestallter Pfarrer die Seinen zu sich ins stille Pfarrhäuschen nehmen durfte.

Mit der Standfestigkeit und Selbstsicherheit wie ehemals als Fuhrmann stand der junge Pfarrherr nun wie auf einer Wagenbrücke über seiner Gemeinde, die Zügel fest in der Hand. Als aufstrebende Pfarrei



Hochaltar der Klosterkirche Muri, von Peusch, 1774.
Kopie von Tizians »Assunta«.

und rivalisierende Nachbarin des Hauptortes war Schattdorf gewohnt, »hoch« zu laden, aber der »Fuhrmann« spannte seine besten Pferde: Volkstümlichkeit und Menschenkenntnis vor, und so hoffte er, das Fuder auf dem Weg zum Himmel voranzubringen. Ruhe und Gelassenheit, die sich am meisten bei den kirchlichen Verrichtungen, die Pfarrer Ettlín mit gedehnter Würde und getragener Feierlichkeit vollzog, zeigten, verließen ihn nie und eroberten ihn nicht nur Kränze bei Schützenfesten, sondern auch die Herrschaft über alle turbulenten Ereignisse. Als guter Jäger — mit Begeisterung hatte er schon in Sarnen in der Oper »Freischütz« im Chor der Jäger mitgespielt und al'erhand Beutetiere zur Belebung der Szene hergeschafft — verstand er zu warten! So gewann sich Pfarrer Ettlín rasch die Anhänglichkeit seiner Gemeinde und die Achtung seiner Mitbrüder, die ihm von 1928—38 das Amt eines Sekretärs und von 1938—40 sogar das Präsidium über das Kapitel übertrugen. Im Jahre 1936 übernahm er als Feldprediger des Regiments 29 eine weitere große Aufgabe, die ihm mit dem Ausbruch des Krieges trotz seiner Begeisterung und Lebenskraft doch recht drückend und wohl zur Ursache seines Herzleidens wurde, das zum Tode führen sollte.

Nun begann die schwerste und wohl erfolgreichste Etappe seines Lebens: ein ganzes Jahr Krankheit und Leiden. »Ausspannen« hieß es, die Zügel aus der Hand lassen, ohne die Kraft der vorgespannten Pferde den Wagen voranbringen. Unmöglich, mit Peitschenknallen andere Kräfte zu wecken, anzuspornen! Jetzt geht die ganze Seelsorge nur mehr nach jenem Psalmvers: »Jene mit Roß und Wagen, ich aber im Namen des Herrn!« Sein Leiden wird zum Vorspann, das er den Lebenswägeln seiner Pfarrkinder, die er etwa in einem Sumpf festgefahren weiß, vorspannt. Viele Jahre seelsorglichen Wirkens hat Gottes Wille dem Verstorbenen scheinbar geraubt und vorenthalten; in dem einen Jahr seines Leidens hat er geistig sicherlich Jahrzehnte vorausgewirkt und die vergangenen ergänzt und befruchtet.

Am 21. Jahrestag seiner Tonsur wurde Pfarrer Ettlín unter Anteilnahme seiner Gemeinde und einem halben hundert geistlicher Mitbrüder vor seiner Pfarrkirche beerdigt. »Der Herr ist mein Erbteil«, hatte er damals gesprochen, als ihm der Bischof durch den fünffachen Schnitt aus dem dunklen Haargelock den Verzicht auf die Welt und die Übertragung des Loses des »neuen Menschen« symbolisierte. Jetzt hat Pfarrer Ettlín den unvergleichlichen Haupttreffer des Loses der Jünger Christi ausgehändigt erhalten und jenen Erbteil angetreten, den er damals erwählte und für den ihn Gott vorausbestimmt hatte. R. I. P. Arnold Imholz, Pfarrer von Attinghausen.

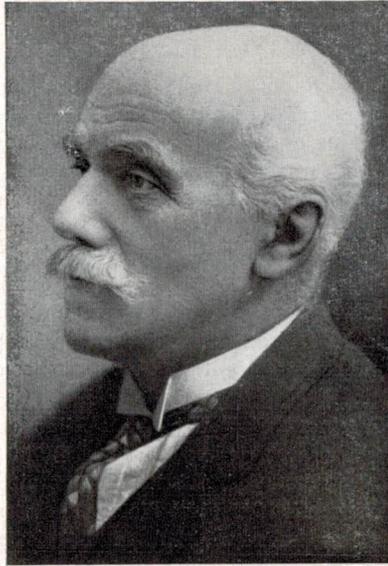
H. H. Deputat und Pfarrer Conrad Bundschuh, Urnäsch (1903—1905).

Auf dem stillen Klosterfriedhof »Leiden Christi« bei Gonten (Appenzell IR.) wurde am 10. Oktober die sterbliche Hülle eines Altsarners der geweihten Erde übergeben, der auf diesen Blättern ein ehrendes Gedenken verdient.

Conrad Bundschuh war am 12. Februar 1885 als einziger Sohn ganz einfacher Leute in St. Gallen geboren worden. Die armen Eltern scheuten kein noch so großes Opfer, ihrem talentierten Knaben eine gute Ausbildung zuteil werden zu lassen, zuerst an der Klosterrealschule in St. Gallen, dann am Gymnasium in Stans und schließlich am Lyzeum in Sarnen. Seine damaligen Mitschüler: Ständerat Dr. Amstalden, Dr. Remigius Kändler, Dekan Altermatt und unser P. Martin, erinnern sich noch gut an den originellen, angriffigen und schlagfertigen Vorarlberger, der als ein Unikum galt, aber wegen seiner Frohnatur von allen wohlgeleitet war. Die theologischen Studien absolvierte Conrad in Innsbruck, wurde 1909 in St. Gallen zum Priester geweiht und fand im rheintalischen Widnau seine erste Anstellung. Sein großes Verständnis für die arbeitenden Klassen bekundete der junge Priester durch Gründung von Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen sowie einer Raiffeisenkasse. Darauf wurde er Diaspora-Pfarrer in Speicher-Trogen und 1929 in Urnäsch-Hundwil. Allen und jedem erwies er sich als uneigennütziger Helfer und zuverlässiger Berater und den irgendwie Unterdrückten als unerschrockener Anwalt. Seine Rechtskenntnis kam ihm dabei sehr zustatten, nicht minder aber auch sein unverwüster Humor und sein gutes Herz. Dem Priestertum und Volk galt seine leidenschaftliche Hingabe, in ihren Dienst stellte er auch seine ganze Arbeitskraft und den Schwung seiner hochgemuten Seele. Ein heimliches schweres Leiden ertrug er mit christlicher Geduld, bis der Tod ihn davon erlöste. Eine außerordentlich hohe Zahl geistlicher Mitbrüder gab ihm das Ehrengelote auf den Gottesacker und bezeugte so die Wertschätzung, die Pfarrer Bundschuh als edler Mensch, treuer Freund und echter Priester allenthalben genoß. R. I. P. P. Rektor.

Herr Johann Imfeld, Tapezierer, Sarnen (1883—1886).

Wer kannte ihn nicht, unsern liebenswürdigen und hilfsbereiten Nachbarn im Rütihaus, den langjährigen Sektionschef, durch dessen Hände all unsere Dienstbüchlein gingen? Nun hat der Tod ihn am 3. Oktober von einem langen und schweren Leiden erlöst und seine Seele Gott anheimgegeben, dem er treu gedient hatte. Wer immer früh morgens den Weg zum Frauenkloster St. Andreas machte, begegnete auch dem täglichen Messebesucher Hans Imfeld, wie er mühsam sein durch einen Unfall gelähmtes Bein nachschleppte und eben gerade wegen dieses Beschwernisses allen bequemen Kirchengängern und trägen Seelen eine ständige Mahnung und stumme Anklage war.



Am 15. Mai 1869 als einziger Sohn des damaligen Landschreibers Johann Imfeld geboren, machte der geistig sehr regsame Hans an unserm Kollegium drei Lateinklassen, gab aber dann zugunsten des Tapeziererhandwerks das Studium auf. Das etwas unruhige Blut seiner Reisläufer-Ahnen trieb auch ihn auf die Wanderschaft nach Frankreich und Spanien; er gelangte sogar bis nach Algier. Kurz vor Torschluß des 19. Jahrhunderts kehrte Imfeld, reich an Erlebnissen und Lebenserfahrung, in seine Sarner Heimat zurück und gründete bald darauf mit Fräulein Emma Matter einen glücklichen Familienstand, dem vier wackere Söhne entsproßen, die alle wiederum die weite Welt suchten, so der eine (Hans) als französischer Kolonialoffizier im Fernen Osten, der zweite (Carlo) beim Internationalen Roten Kreuz, der dritte (Philipp) bei der eidgenössischen Post, und der vierte (Anton) im fernen Indochina. Der Vater selbst aber blieb als stiller Mann fortan daheim und widmete sich mit Erfolg seinem Berufe. Als begeisterter Freund des Schießwesens holte er sich manchen schönen Preis, war aber sonst jedem öffentlichen Gedränge und Gepränge abhold. Wohl ließ er sich als fortschrittsfroher Mann von der Korporation Freiteil zu ihrem Armenverwalter bestellen. Im übrigen floß sein Leben äußerlich ruhig dahin, allen zuliebe, niemand zuleid. Ein dankbares Andenken bewahren dem Verstorbenen vor allem die vielen externen Studenten, die im Rütihaus Kost und Logis hatten und oft jahrelang

dort ein- und ausgingen, als wäre es ihr eigentliches Daheim. Mit viel Nachsicht und Verständnis lebte der stille Tapezierermeister mit den lauten Studiosi zusammen, immer sorglichst betreut und liebevoll gepflegt von seiner edlen Gattin, die allen Studenten von jeher eine wahre Pensionsmutter war. Allen Sorgen und des Leidens ledig möge die Seele des von uns Dahingegangenen des himmlischen Lohnes für seine Lebensarbeit und treue Pflichterfüllung in Staat und Kirche sich ewig freuen! R. I. P.

P. Rektor.

Es wurden uns noch folgende Altsarner als verstorben gemeldet: Herbert Müller von Zug, 20jährig, er ertrank im Zuger See. — Meinrad Oswald von Aadorf (Thurgau), 29jährig. — Karl Bentele, »Merkur«, Zürich, 28jährig. — Heinrich Hug-Risi, Drogerie, Lachen, 70jährig. — Johann Hürlimann, Schmied, Walchwil. R. I. P.

TRÄNE - TRAUM

*Des Leides Träne rollt aus meinem Auge
Und netzt die Falte meines Angesichts.
Sie quillt, weil zur Vollendung nie ich taue,
Und bricht den kühnen Strahl des Augenlichts.*

*Wie über Meer die späte Morgensonne
Stieg hoch mein Blick von naher Erde fern
Und brannte schon nach glüh' der Mittagswonne, —
Doch sank er hin, der steile Hoffnungsstern.*

*Das heiße Herz nach ungestümem Handeln
Besinnt sich wieder auf den engen Kreis,
Und aus der Träne lacht des Kinds Verwandeln
In mir zu stillem Traum, der Tiefes weiß.*

Alfons Hämmerle, Rapperswil.

Buchbesprechung

Adler, Mortimer: Wie man ein Buch liest. Mit einem Verzeichnis der 100 großen Bücher des Abendlandes. 393 Seiten. Verlag Amstutz & Herdeg, Zürich-Leipzig 1941. — Deutsche Übersetzung und Bearbeitung von Dr. Fritz Güttinger.

Wer möchte nicht gerne wissen, wie man ein Buch liest? Denn wenn Goethe am Ende seines Lebens von sich bekennt, daß er 80 Jahre dazu gebraucht hat, um lesen zu lernen, ohne das Ziel völlig zu erreichen, dann wagt der gewöhnliche Sterbliche nicht zu behaupten, er verstehe es. Also wird er mit Freuden nach dem verheißungsvollen Buch des Amerikaners greifen, das ihm eine praktische Anweisung zum Bücherlesen zu geben verspricht. Adler braucht allerdings dazu reichlich viel Worte und Seiten, bis er das eigentliche Thema angreift, um endlich das zu sagen, was der Durchschnittseuropäer schon längst weiß und auch praktiziert. Weil alles gestreift wird, was gerade am Wege liegt, erfährt der wissensdurstige Leser erst auf S. 238, wie man sinnvoll ein Buch liest. Und wie dumm muß sich der »Durchschnittsleser«, an den sich der Verfasser wendet, vorkommen angesichts des höchst überflüssigen, jedenfalls trotz aller vorausgehenden Entschuldigungen fragwürdigen Verzeichnisses der 100 großen Bücher, die er noch nicht gelesen hat und größtenteils nicht einmal dem Namen nach kennt! — Der Titel und auch die Kapitelüberschriften werden manchen reizen, das Buch zu kaufen und auch zu lesen, und das nicht zu seinem Schaden bei der Fülle von guten Beobachtungen, humorvollen Bemerkungen und praktischen Hinweisen. Wer wenig Zeit hat, vertiefe sich zuerst in die Lese-Regeln S. 238!

P. Bonaventura.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

Das silberne Priesterjubiläum feierte der H. H. Dekan des Stiftes Disentis, P. Benedikt Malin O.S.B. — Der Oberhirte von Chur rief den H. H. Jean Capaul, Pfarrer zu Ilanz, als Domscholasticus in die Bischofsstadt. — H. H. Emil Specker, Pfarrer in Rickenbach (Thurgau) folgte einem Rufe seines Bischofs als Spiritual und Professor ins Diözesan-seminar nach Solothurn. — H. H. Josef Leuthart, Pfarrer in Hägglingen, wurde zum Bezirksschulrat und Schulinspektor ernannt. — H. H. Alois Fust kam von Schmerikon als Pfarrer nach Mels, während sein bisheriger Kaplan H. H. Josef Buschor Pfarrer in Niederglatt wurde. — Der Sirnacher Kaplan H. H. Alois Isenegger ist jetzt Pfarrer in Rickenbach (Thurgau) und P. Heinrich Frei, O.S.B. (Einsiedeln) in

Freienbach am Zürichsee. — H. H. Josef Amrein, Vikar in Zofingen, wirkt jetzt als Kaplan in Ruswil, H. H. Alois Kathriner, Vikar in Goldau, als Pfarrhelfer in Wolfenschießen, und H. H. Otmar Zumbühl, bisher Vikar an St. Anton in Zürich, als Kaplan in Kerns. — Vom Primizaltar weg kamen an ihren ersten Seelsorgsposten: H. H. Isidor von Arx von Egerkingen als Vikar nach Allschwil; H. H. Andreas Krummenacher als Vikar nach Olten und H. H. Josef Roos als Vikar nach Balsthal. — H. H. Dekan und Stadtpfarrer Josef Schmid, Laufenburg, erhielt an der G. V. in Sitten das Ehrenband der Veteranen des Schw. St. V. H. P. Engelbert Ming, O. Cap., wurde zum Guardian von Schüpfheim bestellt.

Mutationen im Kollegium



Der neue Rektor

Der Ausgang der Abtwahl bedingte die Neubesetzung einiger vakanter Posten. Zum neuen Rektor der Kantonalen Lehranstalt bestimmte der hochwürdigste Abt Bernardus den bisherigen Ästhetik- und Deutschprofessor Dr. P. Bonaventura Thommen von Maisprach, Baselland, der als Redaktor der Kollegi-Chronik den Altsarnern kein Unbekannter ist. — Der würdige Senior des Stiftes und der Schule, P. Augustin, hat sich in seinem 108. Semester nun gänzlich von der ihm so ans Herz gewachsenen Schule zurückgezogen. Möge ihm über dem wohlverdienten Otium cum dignitate die Abendsonne stiller Freude leuchten! — Die Philosophie übernahm Dr. phil. P. Raphael Fäh, da die Fratres, die er letztes Jahr in die Vorhöfe der Theologie hineinführte, nunmehr in Gries der Gotteswissenschaft obliegen. — P. Sigisbert

Frick weilt zum Studium der neuen Sprachen an der Universität Freiburg. Seine Externenpräfektur übernahm der bisherige Subpräfekt Dr. P. Ludwig Knüsel. — P. Michael Amgwerd, der im Juli mit der Dissertation »L'œuvre d'Ernest Hello« an der Universität Freiburg summa cum laude

in der französischen Literatur doktorierte, trat in den Lehrkörper ein und bringt jetzt aus reichem Wissen den Studenten die Schönheiten seiner französischen Muttersprache bei; er doziert außerdem Mathematik und Italienisch — P. Rupert Amschwand betätigt sich als jüngster Lehrer mit Freude auf dem Feld der Schule und unterstützt P. Ludwig als Subpräfekt im Externat. (Er betreut auch den Nachrichtenteil und die Expedition der Kollegischronik. D. Red.) — P. Dominik Löpfe, lic. theol., kehrte zur Vollendung seiner theologischen Studien an die Alma mater Friburgensis zurück. — P. Otmar Hochreutener kam im Oktober von Gries nach Sarnen und besucht seither das Konservatorium Luzern zur Ausbildung im Klavier- und Orgelspiel. — Fr. Gerold Bonderer legte am Plazidustag seine feierlichen Mönchsgelübde ab in die Hände des neuen Abtes; am 25. November wurde er in Einsiedeln zum Diakon geweiht. — Josef Zürcher von Menzingen machte als Fr. Bernhard einfache Profeß auf unser Kloster.

Wahlen und Berufungen

Professor Dr. Oskar Vasella, Ordinarius der Schweizergeschichte in Freiburg, wurde Dekan der Philosophischen Fakultät. — In die Obwaldner kantonsrätliche Kommission zur Prüfung einer Gesetzesvorlage über das Erziehungs- und Unterrichtswesen wurden gewählt: Dr. Caspar Diethelm, Sarnen, Franz Müller, Alpnach, Arnold Ming, Lungern, Josef Zumstein, Giswil, Paul von Flüe, Sachseln, Leo von Wyl, Sarnen. — Dr. jur. Jakob Kaufmann von Holderstock-Sins hielt an der Argovia-Tagung ein bedeutsames Referat über »Volk und Akademiker im Aufbau unserer Heimat«. — Frz. Xaver Meier, stud. rer. oec., von Würenlingen, ist Präsident der Argovia geworden. — Das Bundesgericht wählte zum Bundesgerichtssekretär deutscher Sprache Dr. iur. Max Stoffel, bisher Sekretär am Eidgenössischen Versicherungsgericht in Luzern. — Dr. med. Hans Strebhel, bisher Chefarzt am Bezirksspital Muri (Aargau), hat in Freiburg die medizinische und chirurgische Praxis von Dr. C. Maendli übernommen.

Militärische Beförderungen

Herr Jost Dillier von Sarnen hat das Leutnantsbrevet erworben. — Herr Dr. med. Josef Eberli von Altwis ist Sanitäts-Oberleutnant geworden.

Examen

An der Zürcher Universität machten ihr medizinisches Staatsexamen die Herren Josef Koller von Dietikon, Franz Larcher und Emma-

nuel Stoffel von Zürich. — Herr Jost Dillier, der an der G. V. Mitglied des C. C. des Schw. St. V. wurde, schreibt sich jetzt lic. jur., ebenso Herr Karl Koller (»Schuß« von Appenzell). — Herr Jean Favre, Fribourg, bestand sein 1. juristisches Telexamen. — Ihr 2. med. Prope haben hinter sich die Herren: Alois Estermann von Rain und Jakob Gschwend von Altstätten. Das 1. Prope die Herren: Karl Gisler von Sarnen und Alfred Hurni von Schüpfheim, Lukas Nietlisbach von Benzen-schwil, Josef Steger von Ettiswil und Florindo Zanetti von Poschiavo. — Herr Hans Leuchtmann von Sarnen erhielt von der Universität Freiburg das eidgenössische Turnlehrerdiplom mit der Note sehr gut.

Vermählungen

Herr Pius Hochreutener von Wil wurde fast in einem Atemzug dreifach beglückt: von der Universität Zürich mit dem med. Doktor (Dissertation: Beitrag zur Klinik der septischen Genitalinfektionen), in Fr. Anna Luise Halter von Rapperswil mit einer glücklichen Gattin und in Niedergösgen mit einer flotten Praxis. — Unter das süße Joch der Ehe haben sich ferner begeben die Herren: Josef Kägi von Zeiningen, Arzt in Tiefenkastel, Herbert Kluser von Brig mit Fr. Edith Jost, Franz Larcher, Arzt in Zürich, mit Fr. Marie-Therese Schelbert, Robert Schürch von Rothenburg mit Fr. Thildi Tuor und Anton Vonwyl von Emmenbrücke mit Fr. Marie Anna Wey. — Herr Otmar Birchler von Arlesheim zeigte seine Verlobung mit Fr. Amelie Heller an.

Familienzuwachs

Vaterfreuden melden: Herr Prof. Pius Pally-Cotting über eine Marie-Rose Pia; Herr Fritz Niedermann-Baur, Zürich, über einen Fritz Karl; Herr Dr. A. Bundi-Laube, Ilanz, über eine Rosita-Josefa; Herr Prof. Dr. Rudolf Zai in Schwyz über einen Ruedi; Herr Mario Soldini-Peruzzi über einen Alessandro; Herr Hans Bühlmann-Lauber in Meggen über die Ankunft eines Suso; Herr Dr. Hans Flury-Wenge über eine Marianne; Herr Dr. Charles Zufferey in Vissoie über eine Geneviève-Marie; Herr Prof. Dr. Walter Zai in Fribourg über eine chère petite Marie-Claire; Herr Dr. Hans Etter-Zosso in Luzern über eine kleine Gabriele-Elisabeth; Herr Marco Schumacher-Vogel in Luzern über den Stammhalter Dagobert-Hanspeter; Herr Ingenieur Alois Stockmann-von Matt, Sarnen, über ein Töchterchen Hildegard-Brigitte; Herr Dr. Gottfried Hoby-Sulser in Flums über einen Walter Alfred; Herr Dr. Hans Wettstein-Schmidt, Grellingen, über eine

Christine Maria; Herr Dr. Alfred Studer-Pometta über einen Rudolf Eduard und Herr Franz L. Stoffel-Hirt, Arbon, über eine Edith-Suzanne. — Herr und Frau Dr. Karl Regius-Kienast, St. Gallen, begrüßten dankbar glücklich ihren Stammhalter Niklaus und Herr und Frau Kantonsingenieur Otto Wallimann-Oggier, Sarnen, ihr erstes Töchterlein Barbara.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

1. Die mannigfachen neuen Pflichten des Redaktors und der dreifache Umfang dieses Heftes verzögerten das Erscheinen der Kollegi-Chronik unliebsam. Man bittet um Entschuldigung. Verschiedene Umstände verhinderten sodann die geplante Herausgabe einer eigentlichen Jubiläumssondernummer. Um den Rahmen einer Einzelnummer nicht allzusehr zu sprengen, mußte ein langer Artikel über »Das Kloster Gries im Weltkrieg« auf das nächste Heft verschoben werden, wo dann auch über die interessante Hin- und Herreise der Sarner Konventualen und die Wahl des neuen Abtes eingehender berichtet werden wird.
2. Das Chronogramm auf Seite 4 ist von P. Robert Müller verfaßt.
3. Die Druckstöcke der Klassenaufnahmen stellten in verdankenswerter Weise die betreffenden Klassen und jene der Totenbildchen die Angehörigen der Verstorbenen zur Verfügung.
4. **Diesem Heft liegt der Einzahlungsschein für den neuen Jahrgang 8 der Kollegi-Chronik bei. Der Preis mußte der größern Kosten wegen auf Fr. 3.— erhöht werden. Wer diese Nummer behält, wird weiterhin als Abonnent betrachtet und gebeten, den grünen Zettel alsbald auszufüllen; er erspart uns dadurch viel Zeit und Mühe. Zum voraus besten Dank! Im Falle der Nichteinzahlung erlauben wir uns, den ausstehenden Abonnementsbetrag nach einem Monat mit Fr. 3.30 per Nachnahme zu erheben.**
Es ergeht die dringende Bitte, Adreßänderungen unverzüglich der Expedition bekanntzugeben.

Allen Lesern der Kollegi-Chronik wünscht die Redaktion frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 31. Januar 1946.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Rupert Amschwand, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal während eines Schuljahres.

Bezugspreis: Fr. 3.—, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.